

MITTEILUNGEN

17

**KULTURFORSCHUNG
GRAUBÜNDEN**

**PERSCRUTAZIUN DA LA CULTURA
GRISCHUNA**

**RICERCA SULLA CULTURA
GRIGIONE**



Kulturforschung Graubünden

Institut für Kulturforschung Graubünden

Das Institut ist eine in Chur domizilierte, unabhängige Forschungsinstitution. Es betreibt und fördert geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschungen mit allgemeinem Bezug zum Alpenraum und besonderer Berücksichtigung von Graubünden und dessen Nachbarregionen.

Verein für Kulturforschung Graubünden

Der Verein wurde 1985 gegründet und umfasst rund 700 Mitglieder (Privatpersonen, Gemeinden, Vereinigungen, Institutionen und Firmen). Sein Ziel ist die Förderung und Vermittlung wissenschaftlicher Arbeiten zu den Bündner Kulturen.

Mitgliedschaft im Verein

Einzelpersonen CHF 30. Paarmitgliedschaft 50. Gemeinden, Vereine, Firmen 100. Studierende und Jugendliche in Ausbildung gratis. Alle Mitglieder erhalten die «Mitteilungen» jährlich gratis zugesandt.

Anmeldung: Verein für Kulturforschung Graubünden,
Reichsgasse 10, CH-7000 Chur, Telefon 081 252 70 39,
info@kulturforschung.ch, www.kulturforschung.ch

Jahresabonnement Bündner Monatsblatt

Die seit 1850 erscheinende Zeitschrift bietet der Leserschaft Artikel zur Landesgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Architektur, Volkskunde und Sachkultur.

Abotarife: Schweiz CHF 60, Mitglieder Verein für Kulturforschung Graubünden oder Bündner Heimatschutz 55, Ausland 70, Einzelheft 16.

INHALT

Editorial	4	Wissenschaftsapéros in Sils/Segl	16
Mitgliederversammlung 2016	5	Ein beliebtes Diskussionsforum für Einheimische und Feriengäste	
Verein		Wissenschaftsapéros Institut	
Abseits des Transits	6	Chesa sur l’En in St. Moritz	18
Mitgliederexkursion in die Mesolcina		Biografie eines Hauses	
Exkursion Verein		Projekt Institut	
Das Jahr ohne Sommer	8	Chantai Rumantschs!	21
AIGMA-Tagung in Chur		Zur musikalischen Selbst(er)findung Romanischbündens	
Tagung Verein		Projekt Institut	
Politik und Umwelt	10	Publikationen	25
Ein Blick in die Zeitgeschichte des Alpenraums		Institut	
Vortrag Verein		Donne d’oltre frontiera	29
Dr. Ulrich Gadiant (1931 – 2016)	11	Ricerca storica	
Nachruf		progetto Istituto	
Verein, Institut		Im Spannungsfeld zwischen Forschung und Politik	33
Sigls da lingua	12	Ein Gespräch mit Walter Leimgruber	
Literaturwissenschaftliche Tagung in Sils Maria		Interview	
Tagung Institut		Veranstaltungen 2017	37
Die NSDAP unter dem Alpenfirn	14	Verein, Institut	
Nationalsozialistische Agitation in Graubünden und der Schweiz in den 1930er-Jahren			
Publikation Institut			



EDITORIAL

Die Hälfte der Grundfinanzierung unseres Instituts kommt aus Bern. Der Bund anerkennt seit vielen Jahren, dass die Erforschung kultureller Verhältnisse in und um Graubünden nicht nur für die Bewohnerinnen und Bewohner des Bergkantons von Bedeutung ist. Da wo Kulturaustausch, Kulturwandel und Kulturdynamik auf engstem Raum zur Grundausrüstung des gesellschaftlichen Lebens gehören, lassen sich generelle, bisweilen universelle Erkenntnisse gewinnen. Eine hocheifrigste Bestätigung dieser Perspektive, die in den Projekten des Instituts ausgiebig verfolgt wird, durfte das ganze Team im vergangenen Dezember entgegennehmen: Aufgrund des formellen Gesuchs sowie einer in Chur durchgeführten Evaluation hat das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation entschieden, unser Institut auch in der kommenden Forschungsperiode mit einem Grundfinanzierungsbeitrag in der bisherigen Höhe zu unterstützen – was angesichts der knappen werdenden Mittel für die «Forschungseinrichtungen von nationaler Bedeutung» keine Selbstverständlichkeit ist.

Die ersten vier Monate des angebrochenen Jahres werden für mich die letzten als Institutsleiter sein. Ich habe mich entschieden, meine berufliche Zukunft in Obwalden – dem Wohnsitz meiner Familie – fortzusetzen. Dort übernehme ich am

1. Mai die Leitung des kantonalen Amtes für Kultur und Sport. Der Abschied von Graubünden wird mir nicht leicht fallen. In meiner achtjährigen Tätigkeit an der Churer Reichsgasse und in vielen Bündner Tälern habe ich den Kanton und seine Leute kennen und schätzen gelernt. Unzählige Begegnungen bereicherten mein Leben. Zahlreiche Forschungsprojekte inspirierten mich, die Welt immer wieder anders, neu zu sehen. Ein besseres Geschenk gibt es kaum. Dafür möchte ich allen von Herzen danken, die mir dies ermöglicht haben. Ich gehe mit einem lachenden und einem weinenden Auge – um gelegentlich auch immer wieder mal vorbeizukommen.

marius.risi@kulturforschung.ch

Marius Risi

Leiter des Instituts für Kulturforschung Graubünden

Geschäftsführer des Vereins für Kulturforschung Graubünden



Alvaneu Dorf – Austragungsort der 31. Mitgliederversammlung.

Die 31. Mitgliederversammlung des Vereins für Kulturforschung Graubünden fand am 10. Juni 2016 im Hotel Belfort in Alvaneu statt. Im Fokus des Rahmenprogramms stand das Kulturleben in Graubünden.

EIN AUSFLUG INS «FÜRSTENTUM»

MITGLIEDERVERSAMMLUNG 2016

Karin Fuchs | Zu den traditionellen Kulturvereinen – den Chören, der Blasmusik und den Theatervereinen – kamen in Graubünden seit den 1970er-Jahren neue Organisationsformen des Kulturlebens hinzu. Im Gespräch mit Institutsleiter Marius Risi stellte uns in einem ersten Teil Thomas Kolleger, Leiter des Amtes für Gemeinden des Kantons Graubünden und alt Gemeindepräsident von Alvaneu, das Kulturprojekt «Fürstentum Belfort» vor.

Während in den Jahren 2006 und 2007 schweizweit von alpiner Brache und kantonsweit von potenzialarmen Räumen die Rede war, bemühte man sich in der Region um wirtschaftliche Entwicklung und war mit der Fusion der Gemeinden beschäftigt. Als Idee am Stammtisch geboren, warf die Gründung des Fürstentums Belfort spätestens dann einige Wellen, als per Inserat im zürcherischen Tagesanzeiger ein Fürst als Regent in Belfort gesucht wurde. Dieser Fürst, aus acht Bewerbern erwählt, regierte für ein Jahr. Sein Amt bestand darin, nach innen und nach aussen zu wirken, der Bevölkerung zuzuhören und das Dorf breiter bekanntzumachen. Danach blieb der Sitz, wohl auch aus Kostengründen (der Fürst hatte in seiner Residenz, dem Hotel Belfort, freie Kost und Logis), vakant. Noch höhere mediale Aufmerksamkeit erweckte 2013 der Versuch der Versteigerung des Hotels Belfort über die Internet-Auktionsplattform ricardo,

die nicht zustande kam, wohl aber eine Sicherheitslücke beim Internet-Dienstleister aufdeckte. Dieses temporäre Projekt zeigt exemplarisch Aspekte des Kulturlebens in alpinen Talschaften: Kultur kann als Ort verstanden werden, an dem sich Interessierte mit den lokalen Lebensbedingungen auseinandersetzen. Kulturelle Aktivitäten sind zudem in den Talschaften oft von der Initiative umtriebiger Einzelpersonen abhängig.

In einem zweiten Teil präsentierte Florian Hitz, Historiker am Institut, die neue Publikation «Kreise ade». Diese erschien aus Anlass der Abschaffung der mittleren staatlichen Ebene zwischen Kanton und Gemeinden. Am 1. Januar 2016 trat in Folge zweier Abstimmungen die Gebietsreform in Kraft. Das bündnerische Staatsgebiet ist neu in elf Regionen anstelle von 39 Kreisen, 14 Regionalverbänden und 11 Bezirken eingeteilt. Das Buch würdigt Wesen und Funktion der Kreise mit Portraits, mit staatspolitischen und historischen Beiträgen und mit einer reichen Bebilderung. Dank dem Interesse verschiedener Fotografen, die schon früh den Blick auf die bündnerischen Kreislandsgemeinden richteten, dokumentiert die Publikation die Funktion der Kreise für die regionale Politik und Rechtsprechung, aber auch für die identitätsbildende Kraft der Kreisversammlungen und der damit verbundenen Festkultur nicht zuletzt auch bildlich bestens.

karin.fuchs@kulturforschung.ch



Der ehemalige Bahnhof von Soazza beherbergt heute das kommunale Centro Culturale. Foto: David Halser.

Wer das Tal zwischen San Bernardino-Pass und Grono auf der A13 eilig durchquert, verpasst etwas. Über 40 Vereinsmitglieder haben im dichten Ferienreiseverkehr des 27. Augusts 2016 die Autobahnausfahrt genommen und einen Tag lang mehrere Misoxer Dörfer besucht – mit bleibenden Eindrücken.

MITGLIEDEREXKURSION IN DIE MESOLCINA

ABSEITS DES TRANSITS

Marius Risi | Als erste Station steuerte der Postauto-Sonderkurs die 800 Einwohner zählende Gemeinde San Vittore im untersten Teil des Tals an. Dort befindet sich in einem 1548 erbauten, stattlichen Palazzo das Museo Moesano. Im ersten Stock thematisiert die Ausstellung zu den «Magistri moesani» das (Hand-)Werk von Misoxer Baumeistern, Architekten, Stuckateuren und Maurern, die im 17. und 18. Jahrhundert insbesondere in Bayern, Franken, Wien, Mähren und Schlesien arbeiteten. Ihre Bauten waren meist einem barocken Stil verpflichtet, wie der Historiker Marco Marcacci anhand von verschiedenen Plänen, Fotografien und Modellen detailliert aufzeigen konnte. Es entwickelten sich eigentliche Familiendynastien wie jene der Zuccalli, de Gabrieli, Viscardi oder Barbieri, in denen das fachliche Wissen um Bauplanung und -konstruktion tradiert wurde. In einer Zusammenstellung sind beinahe 600 solcher Magistri namentlich dokumentiert. Der vielleicht berühmteste unter ihnen, der in San Vittore geborene Giovanni Antonio Viscardi (1645–1713), schaffte es in München zum «kaiserlichen Hofober- und Landbaumeister». Die zeitgemäss gestaltete Ausstellung im zweiten Stock des Museums ist der Ur- und Frühgeschichte des Tals gewidmet. Wie die Co-Museumsleiterin Maruska Federici-Schenardi erklärte, erwies sich der Bau der Umfahrung von Roveredo als

Glücksfall für die archäologische Forschung. Er ermöglichte 2007 und 2008 eine breit angelegte Grabung, die zahlreiche, teilweise nun im Museum ausgestellte Fundobjekte hervorbrachte. Die ältesten stammen aus der frühen Bronzezeit. Der Vormittag in San Vittore endete mit einem kurzen Abstecher zur aussergewöhnlichen Kapelle San Lucio, deren Ursprünge ins 8. Jahrhundert zurückreichen. Während das Bauwerk von der einen Seite aus gesehen auffällig auf einem Felsen thront, geht es von der anderen Seite her betrachtet beinahe in einer malerischen Häuserzeile unter – wären da nicht die spätmittelalterlichen Fassadenmalereien mit Heiligendarstellungen, die im neulich erschienenen Buch «Sichtbar heilig» von Simona Boscani Leoni eingehend beschrieben und kontextualisiert werden.

Die zweite Station der Exkursion war das am Hang oberhalb des Talgrunds gelegene Dorf Soazza mit 350 Einwohnern. Nach dem Mittagessen im Ristorante San Martino führte der hier aufgewachsene, pensionierte Ingenieur Paolo Mantovani durch den Ort. Der Rundgang ermöglichte Einblicke in diverse Bereiche des kommunalen Lebens: von der prägenden Verkehrsgeschichte über die Demografie bis zur Ortsbildpflege. Im ehemaligen Bahnhof der Ferrovia Mesolcinense ist 2011 ein vitales Kulturzentrum entstanden, das wichtige integrative

Funktionen ausübt. Für die Erhaltung des historischen Dorfkerns sind die politischen Behörden seit Jahren sensibilisiert, wie unter anderem die Instandhaltung des Backhauses am Bach, die Freistellung der monumentalen, bis zu 600 Jahre alten Kastanienbäume oder die Restaurierung des frühneuzeitlichen Wohnhauses Ca' Paret zeigen. Im obersten Dorfteil liegt das ehemalige Ospizio aus dem 17. Jahrhundert, umgeben von einem Terrassengarten und einem Kreuzweg. Es hatte einst dem Kapuzinerorden als Missionsstation gedient; heute wird es als Pfarrhaus genutzt. Paolo Mantovani beendete seine vorzügliche Führung schliesslich mit der amüsanten Geschichte einer Bärenjagd, die er in der alten Soazzer Mundart vortrug.

In Mesocco legte das Postauto den dritten und letzten Stopp der Exkursion ein. Der ehemalige Lehrer und Lokalhistoriker Luigi Corfù, dem der Kanton kurz zuvor den Anerkennungspreis für seine grossen Verdienste um das kunsthistorische Erbe der Region zuerkannt hatte, gab auf dem Gelände des stillgelegten Bahnhofs eine Einführung in die Geschichte seines Dorfes. Zu einer wichtigen Institution des kollektiven Gedächtnisses hat sich in den letzten Jahren das Archivio a Marca entwickelt. Es ist 2011 in einer Säumerstation aus dem 17. Jahrhundert eingerichtet worden. Im ebenerdigen Geschoss befindet sich neben den historischen Stallungen ein moderner Schutzraum für Kulturgüter. Im oberen Stockwerk des Steingebäudes bildet ein in den Raum eingelassener Glaskubus ein Büro der besonders schicken Art. Luigi Corfù und Andrea a Marca, der Archivar des Hauses, berichteten über den Aufbau und die Katalogisierung der Sammlung seit den 1980er-Jahren, die eng mit dem Namen des unermüdlich arbeitenden Cesare Santi (1939–2015) verbunden sind. Heute verfügt das Archiv über tausende kulturhistorischer Dokumente aus den Talschaften Misox und Calanca.

Auf der Rückreise nach Chur über die A13 war man sich einig: Transiträume sind viel mehr als Leerstellen der modernen Mobilitätspraxis. Es lohnt sich, halt zu machen.

Weiterführende Informationen

- Maruska Federici-Schenardi (Hg.): Zeitreisende. Führer zur archäologischen Ausstellung des Museo Moesana, San Vittore 2010.
- Paolo Mantovani: Le donne di Soazza raccontano, Soazza 2003.
- Centro Culturale Soazza: www.centroculturalesoazza.ch
- Kulturarchiv a Marca: www.archivioamarca.ch

marius.risi@kulturforschung.ch



Rotunde der Kapelle San Lucio in San Vittore, die direkt an einen Felsen angebaut ist. Foto: David Halser.



Paolo Mantovani während dem Dorfrundgang in Soazza. Foto: David Halser.

Das Archivio a Marca mit eingebautem Glaskubus. Foto: David Halser.



Die Tagung des Arbeitskreises für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraums (AIGMA) vom 18. November 2016 in Chur hat Geschichtsinteressierte in hoher Zahl – über 140 Besucher/innen – angezogen. Tagungsthema war die globale Hungerkrise von 1816/17, ihre Ursache, ihr Verlauf und ihre Auswirkungen. Dies besonders im AIGMA-Gebiet, also in Graubünden, St. Gallen, Liechtenstein und Vorarlberg.



Votivtafel für eine Errettung aus Lawinennot, aus dem vorarlbergischen St. Gallenkirch (Fotografie Michael Kasper). In den Montafoner Museen läuft noch bis Karfreitag 2017 die Ausstellung «Viele nährten sich mit Gras».

AIGMA-TAGUNG IN CHUR

DAS JAHR OHNE SOMMER

Florian Hitz | Im Frühling 1815 explodierte auf der indonesischen Halbinsel Sumbawa der Berg Tambora. Die riesigen Asche- und Gaswolken sorgten dann auch in der nördlichen Hemisphäre für eine verminderte Sonneneinstrahlung und für starke Niederschläge von Regen und Schnee.

Globale Sicht

Das Impulsreferat der Tagung stammt von Prof. Wolfgang Behringer (Universität des Saarlandes, Saarbrücken), der mit seinem Buch «Tambora und das Jahr ohne Sommer» 2015 zeitgerecht einen geschichtswissenschaftlichen Bestseller gelandet hat. In seinem Tagungsbeitrag schildert er zunächst den Vulkanausbruch als Naturvorgang, sodann dessen Folgen für die menschliche Gesellschaft.

Die globale Hungerkrise begünstigte den Ausbruch einer Cholera-Pandemie, die jahrelang in ganz Asien wütete und viele Millionen Opfer forderte. Daran schloss sich ein dramatischer Niedergang der Gross-Staaten in China und Indien, weil deren Eliten bei der Krisenbewältigung versagten. Auch Europa erlebte 1816/17 eine «Urkatastrophe des 19. Jahrhunderts», doch begegnete man der Herausforderung da teilweise mit innovativen, zukunftsweisenden Antworten.

Im Abendland verursachte die Hungerkrise – laut Behringer – jene anhaltende Massenarmut (Pauperismus), die sonst allgemein als Folgewirkung der Industrialisierung gilt. Eine Emigration in verschiedene Himmelsrichtungen setzte ein, vor allem nach Nordamerika. Dort führte der Migrationsdruck zur Besiedlung der westlichen Territorien und binnen kurzem auch zur Aufnahme einiger neuer Gliedstaaten in die Union.

In vielen europäischen Ländern kam es nach 1816 zu sozialen Protesten und Unruhen. Ein altruistisch gesinntes Bürgertum gründete derweil gemeinnützige Organisationen (Armenunterstützungs-, Wohltätigkeitsvereine) zur Linderung der Not; ebenso Sparkassen. Zu diesen privaten Initiativen traten staatliche Massnahmen: Grosse Infrastrukturprojekte wurden realisiert, und zwar auf beiden Seiten des Atlantiks. Beim Bau von Strassen und Kanälen wurden zahlreiche Arbeitslose beschäftigt. Die neu ausgebauten Verkehrswege sollten nicht zuletzt die Getreideversorgung sichern.

Regionale Perspektiven

In unserer Weltgegend waren die Gebiete auf der Alpennordseite am stärksten betroffen, also gerade auch die AIGMA-Regionen. Im Sommer 1816 führten hier die Kälteeinbrüche zu massiven Ernteeinbussen. Es gab kaum Heu; das Getreide reif-

te nicht, sondern verrottete auf den Äckern; die Kartoffeln und die Rüben mussten aus dem Schnee gegraben werden. Daraus folgte natürlich eine drastische Teuerung. Den Leuten blieb oft nichts anderes übrig als Gras und Kräuter, Tannenreisig, Baumrinde oder ausgekochte Tierknochen zu essen. Mensch und Tier waren von der Hungersnot gleichermassen betroffen; die Unterernährung und die erhöhte Sterblichkeit des Viehs beeinträchtigte die Landwirtschaft noch einmal.

Die weiteren Tagungsreferenten haben nun die Vorgänge in den verschiedenen AIGMA-Regionen näher untersucht:

Paul Vogt aus Balzers (FL) vergleicht die Not von 1816/17 mit anderen Agrar- und Hungerkrisen, die das Fürstentum Liechtenstein trafen: jene von 1770/71 und die von 1846. Fazit: Zumindest im Hinblick auf die Bevölkerungsentwicklung war die Krise von 1816/17 doch nicht einschneidender als die anderen.

Hansjakob Gabathuler aus Buchs (SG) charakterisiert die Entwicklung von 1816/17, indem er sie – in immer engerem Fokus – zunächst für die ganze Ostschweiz, dann für den Kanton St. Gallen und schliesslich für die Region Werdenberg darstellt. Zeitgenössische Berichte schildern die Hungersnot oft auf erschütternde Weise.

Christof Thöny aus Wald am Arlberg (Vorarlberg) klärt für das Beispiel des Klostertals, westlich vom Arlberg, die konkreten demographischen Auswirkungen der Hungerkrise. Tatsäch-



Verzweifelte Nahrungssuche in Feld und Flur – der Schnitter Tod hält grosse Ernte. Ausschnitt aus der «Hungertafel» von 1817, Toggenburger Museum Lichtensteig. Dieses zeigt von April bis Oktober 2017 nochmals die Ausstellung «Z'Esse gits nur gsottes Gräs».

lich zeigt die Mortalitätsziffer für die Jahre 1816/17 einen signifikanten Anstieg.

Michael Kasper aus Schruns (Vorarlberg) erinnert an die religiösen Versuche, die Krise zu bewältigen. Dabei spielte das Gebet offenbar eine ebenso grosse Rolle wie die Tröstungen der Geistlichen. So wurden im katholischen Montafon aufgrund der sehr häufigen und schweren Lawinenabgänge des Frühlings 1817 besonders viele Motivgaben gespendet.

Und wie verlief die Notzeit in Graubünden? Adolf Collenberg, Bonaduz, bietet dazu einen Überblick, mit Schwergewicht auf der Surselva und Chur. Graubünden kannte keine Industrie und daher auch kein proletarisches Massenelend; die Mehrzahl der Haushalte basierte auf Selbstversorgung. Allerdings verfügte der Kanton, da er keine direkten Steuern erheben durfte, nicht über die Mittel zu Hilfsprogrammen. Die kantonalen Massnahmen beschränkten sich auf die Ausgabe von Roggen für die Frühlingsaussaat 1817, auf Lebensmittel-Ausfuhrverbote und auf (eher erfolglose) Aufrufe zu privaten Geldspenden. Nur ausnahmsweise schritten die Gemeinden – so Chur und Zizers – zur Verteilung von Lebensmitteln oder zur Einrichtung von Suppenküchen.

Die Getreideeinfuhr war sehr stark eingeschränkt, erfolgte von Süden her allenfalls noch in kärglichem Umfang über Schmutzgelpfade – bis im Frühsommer 1817 Korn aus der Ukraine in Chiavenna eintraf. Dieses über die Pässe zu transportieren, erwies sich aber wegen des dort noch liegenden Schnees und der geschwächten Saumpferde als äusserst mühsam. Trotzdem hatte Graubünden den Tiefpunkt der Krise im Sommer 1817 – der auch eine gute Heuernte brachte – durchschritten. Die Sterbeziffern, die (nur) in bestimmten Bündner Gemeinden angestiegen waren, normalisierten sich dort ab 1818.

War der Ausbau der Transitachsen – der «Commercialstrassen» über Splügen und San Bernardino sowie Julier/Maloja –, der ab 1818 erfolgte, eine Konsequenz, welche die Bündner aus der Erfahrung der Hungerjahre zogen? In der historischen Literatur wird dies allgemein so vorausgesetzt. Jürg Simonett, Chur, hat nun die zeitgenössischen Quellen einmal systematisch auf diese Frage hin durchgesehen. Überraschendes Ergebnis: Weder die Grossratsprotokolle noch die gedruckte Abstimmungspropaganda enthalten das Argument, der beantragte Strassenbau sei für die Versorgungssicherheit erforderlich, also um künftig Hungersnöte wie die soeben erlebte abzuwenden.

florian.hitz@kulturforschung.ch



Start in ein neues Zeitalter: Der aussergewöhnliche Flugplatz von Courchevel mit abschüssiger Landebahn, 2010. Foto: Hugues Mitton.

Mit seinem neuen, preisgekrönten Buch im Gepäck kam der Historiker Jon Mathieu am 20. April 2016 für einen Vortrag nach Chur. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen standen die jüngeren Entwicklungen in Politik und Umwelt des gesamten Alpenraums.

EIN BLICK IN DIE ZEITGESCHICHTE DES ALPENRAUMS POLITIK UND UMWELT

Marius Risi | Der Alpenraum erstreckt sich über acht Länder, mehrere Sprachgruppen und etwa 190000 Quadratkilometer. Seine Geschichte in Form einer kompakten Übersichtsdarstellung zu schreiben, bedeutet auch für einen profilierten Alpenforscher eine grosse Herausforderung. Der an der Universität Luzern lehrende, mit Graubünden eng verbundene Jon Mathieu nahm sie erfolgreich an: Wenige Wochen vor seinem Auftritt im Brandissaal ist sein Buch «Die Alpen. Raum – Kultur – Geschichte» in Österreich zum «Wissenschaftsbuch des Jahres 2016» in der Kategorie Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften gekürt worden.

In seinem Referat rückte Mathieu mehrere Aspekte der alpinen «Geschichte der Gegenwart» (so die Formulierung im Titel) in den Mittelpunkt, die in seine Überblicksdarstellung eingegangen sind. Er begründete die Problemstellung und illustrierte sie anhand ausgewählter Bilder. Ein Beispiel für den erstaunlich schnellen Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg ist die bereits 1946 aus dem Boden gestampfte Skistation Courchevel in Savoyen. 1961 erhielt sie einen spektakulären Flugplatz auf über 2000 Meter über Meer, dessen kurze Rollbahn stellenweise eine Steigung von 19% aufweist. Courchevel figuriert auf der Liste der schwierigsten Flugplätze der Welt und diente als Drehort für zwei James-Bond-Filme. Parallel zum allge-

meinen Wirtschaftsboom und zur Steigerung des Wohlstands setzte überall die alte Kritik am Tourismus wieder ein. Man stellte in der Nachkriegszeit jetzt auch grundsätzliche Fragen: Bildet das Geschäft mit den Gästen die Schlüsselbranche, von der die ganze übrige Entwicklung abhängt? Gibt es dazu in der modernen Konsum- und Freizeitgesellschaft realistische Alternativen? Um 1990 stellte der Tourismus alpenweit etwa 15 Prozent aller Arbeitsplätze, allerdings in starker räumlicher Konzentration. Den relativ wenigen Orten mit hoher touristischer Intensität standen viele mit geringer Intensität gegenüber.

Ein Teil der grundsätzlichen Tourismuskritik kam von der Umweltbewegung, die seit der «ökologischen Wende» um 1970 starken Auftrieb hatte und mit der Alpenkonvention von 1991 für Aufsehen sorgte. Auch wenn die anfängliche supranationale Aufbruchsstimmung vor dem Hintergrund vieler Umsetzungsschwierigkeiten bald abflaute, machte die Konvention den Alpenraum erstmals in Ansätzen zu einer Verwaltungseinheit. Dem verbreiteten Urteil, die Konvention sei bloss ein Papiertiger, kann Mathieu deshalb nur bedingt zustimmen: «Aus meiner Sicht ist sie allein schon deshalb relevant, weil sie mit dieser Raumkonzeption eine historische Zäsur markiert.»

Literaturhinweis: Jon Mathieu: Die Alpen. Raum – Kultur – Geschichte. Stuttgart, Reclam Verlag, 2015.

marius.risi@kulturforschung.ch



Am 2. Oktober 2016 verstarb nach längerer Krankheit Dr. Ulrich Gadiant, der erste Präsident des Vereins für Bündner Kulturforschung VBK.

NACHRUF

DR. ULRICH GADIANT (1931–2016)

Georg Jäger | Nach der 1984 ganz knapp gescheiterten Abstimmung für ein Institut für Rätische Forschungen gründete eine Gruppe von Initianten mit Hilfe der Pro Raetia am 7. Dezember 1985 den Verein für Bündner Kulturforschung. «Mit Überzeugung» stelle er sich als Präsident zur Verfügung, erklärte Ständerat Gadiant, als er die Wahl annahm, und mit der gleichen Überzeugung leitete er acht Jahre lang den Verein. Der Jurist, Ökonom, Politiker von nationalem Format und erfolgreiche Förderer der Ansiedlung internationaler Unternehmen im Kanton nahm sich stets auch die nötige Zeit für die Ziele des VBK, die von der kantonalen Politik nicht gerade als vordringlich eingestuft wurden. Als er 1994 das Präsidium beim Verein für Bündner Kulturforschung weitergeben konnte, waren die zum Überleben notwendigen Beiträge des Kantons und des Bundes gesichert und das Konzept für die damalige Forschungsstelle für Bündner Kultur, Grundlage für das heutige Institut, in die Tat umgesetzt. Ueli Gadiants Beziehungen auf Bundesebene und seine Verankerung in der Politik und der Wirtschaft Graubündens halfen entscheidend mit, bald das unerlässliche Vertrauen in der Öffentlichkeit zu gewinnen. Er engagierte sich persönlich für unsere Ziele bei den Bündner Parlamentariern in Bern, in den wichtigen Gesprächen mit der Bündner Regierung, mit

leitenden Vertretern des damaligen Bundesamts für Bildung und Wissenschaft oder bei der liechtensteinischen Peter Kaiser-Stiftung, die einen finanziellen Anschlag leistete. Im Verein forderte der Präsident grösste Effizienz, klare Konzepte und präzise Unterlagen für die Vorstandssitzungen. Der grosse Auftrag der Bündner Regierung zur Erarbeitung des Handbuchs der Bündner Geschichte bildete in den Jahren 1992–2000 das Rückgrat der jungen Institution. Eine Basis für die erfolgreiche Arbeit bildeten die stets positive Atmosphäre und das grosse Vertrauen, das der Präsident und seine Vorstandskollegen der Geschäftsstelle entgegenbrachten. Auch nach seinem Rücktritt als Präsident blieb Ueli Gadiant dem Verein für Kulturforschung verbunden: So konnten wir 2005 seine originelle Publikation «Cherza, Pfunzla, Gaslicht» über die Elektrifizierung der Gemeinde Furna anno 1968 herausgeben. Furna wurde damals als letzte Bündner Kommune ans Stromnetz angeschlossen; er war dort als beratender Anwalt tätig gewesen. An Ueli Gadiant geht unser inniger Dank. Er hat entscheidend dazu beigetragen, dass unsere Einrichtung zur Erforschung der Kultur in einer der vielfältigsten und interessantesten Zonen der Alpen entstehen konnte.

georg.jaeger@bluewin.ch



Clara Porges, Silsersee in Richtung Maloja, Aquarell. © Sergio Michells.

**«Sigls da lingua – Sprachsprünge – Salti di lingua»:
So lautete der programmatische Titel einer Tagung, die vom Donnerstag, 1. bis zum Samstag, 3. September 2016 im Hotel Waldhaus in Sils Maria stattfand und sich mit der literarischen Mehrsprachigkeit in unserem Kanton auseinandersetzte.**

LITERATURWISSENSCHAFTLICHE TAGUNG IN SILS MARIA

SIGLS DA LINGUA

Mirella Carbone | Sigls und Sils – ein schöner Zusammenklang. Und sicher ist das Engadin durch sein Nebeneinander von Einheimischen und Gästen unterschiedlichster sprachlicher und kultureller Prägung eine gute Wahl, um sich gerade hier über Poetiken literarischer Mehrsprachigkeit wissenschaftlich und künstlerisch auszutauschen. Hier treffen die verschiedensten Sprachen und Dialekte aufeinander und in der Engadiner und Bündner Literatur zeugen eine Vielzahl ernster und satirischer Texte vom vielfältigen Sprachkontakt zwischen Rätoromanisch, Deutsch und Italienisch. Zugleich ist das Engadin auch als literarischer Schauplatz beliebt.

Die Tagung war das Ergebnis einer Kooperation zwischen dem Schweizerischen Literaturarchiv der Nationalbibliothek in Bern (SLA) und dem Institut für Kulturforschung Graubünden (ikg) mit seiner Engadiner Aussenstelle KUBUS. Am Programm beteiligt waren darüber hinaus das Übersetzerhaus Looren aus Hinwil, das Centre de traduction littéraire aus Lausanne und die Schweizerische Weiterbildungszentrale für Mittelschullehrpersonen. Verantwortlich für Konzeption und Organisation der Veranstaltung zeichneten Christa Baumberger und Annetta Ganzoni (SLA) sowie Mirella Carbone und Magdalena Decurtins (ikg).

Einen fulminanten Auftakt zur dreitägigen Veranstaltung bot am Donnerstagnachmittag der Vortrag des Romanisten Clà Riatsch über «Formen literarischer Mehrsprachigkeit zwischen Deutsch, Romanisch und Italienisch». Seit jeher – so der Referent – gehören Entlehnungen aus den Nachbarsprachen (Schweizer-)Deutsch und Italienisch sowie code-switching zu den Charakteristiken der Kontaktsprache Rätoromanisch. Die Mischsprachigkeit, die in früheren Jahrhunderten den Sprachpuristen immer wieder Grund zur Schelte bot, erfährt im 20. Jahrhundert – auch unter Einfluss literarischer Avantgarde-Bewegungen – eine Aufwertung. Immer mehr Literaten nehmen sie heute als Chance wahr: Imitation und Simulation von Sprachkontakten werden zu auffälligen Stil- und Gestaltungsmitteln im Dienst ganz unterschiedlicher Wirkungsabsichten: realistischer Mimesis, expressiver Kontrastierung oder auch stilisierender Komik und phantastischer Karikatur.

Nach dem Eröffnungsvortrag führten die Kulturwissenschaftler Mirella Carbone und Joachim Jung (KUBUS) die Tagungsteilnehmenden durch Sils, auf den Spuren zahlreicher Literaten, Intellektueller und Künstler von einst und heute, denen dieser Ort und die umliegende Landschaft zum Quell schöpferischer Inspiration geworden sind.



Die Autoren Tim Krohn (links) und Arno Camenisch (rechts) an der Tagung «sigls da lingua» im Hotel Waldhaus.

Ein lyrischer Streifzug durch die Landschaft des Unterengadins und des Münstertals rundete das Programm für diesen ersten Tag ab: Die Genfer Verlegerin Denise Mützenberg stellte ihre Anthologie «Aruè. Poesia valladra» vor und die Churer Schauspielerin Ursina Hartmann rezitierte Gedichte von Unterengadiner AutorInnen in den vier Landessprachen. Mehrsprachigkeit charakterisierte die gesamte Tagung, und zwar nicht nur auf der Ebene der besprochenen Texte, sondern auch auf jener der Vortragsprache: Am Freitagvormittag war im Tagungsraum fast ausschliesslich Romanisch zu hören, als über die Autoren Giovanni Mathis, Andri Peer und Leo Tuor referiert wurde. Am Nachmittag war Deutsch Vortragsprache, da die analysierten Werke von Silvia Andrea, Göri Klainguti, Annemarie Schwarzenbach, Ulrich Becher, Erika Pedretti und weiterer hauptsächlich in dieser Sprache verfasst wurden. Im Vortragsblock am Samstagvormittag kam schliesslich die dritte Kantonssprache zum Zuge, da der inhaltliche Schwerpunkt bei italienischsprachigen Autoren wie Remo Fasani, Federico Hindermann oder Vincenzo Todisco lag. Es wurde während der Silser Tagung nicht nur über Literaten gesprochen, einige von ihnen kamen selber zu Wort. Am Freitagabend boten Arno Camenisch und Tim Krohn «Kurhotel-Fantasien im Duett» an. Die beiden Autoren, in deren Texten

Sprachsprünge keine Seltenheit sind, haben 2015, unabhängig voneinander, in Vals und im Oberengadin Kuraufenthalte der Luxusklasse zum Thema ihres Erzählens gewählt. Tim Krohn las eine der Kurzgeschichten, die in seinem Erzählband «Nachts in Vals» versammelt sind, während Arno Camenisch einige Passagen aus seinem Roman «Die Kur» vortrug, der in demselben Silser Fünf-Stern-Hotel spielt, in dem die Lesung stattfand.

Das Symposium schloss am Samstagmittag mit einer weiteren Doppellesung. Das – diesmal weibliche – Autorenduo verbindet Einiges, wenn auch nicht die Herkunft: Leta Semadeni ist in Scuol geboren, Angelika Overath in Karlsruhe. Aber beide leben im Unterengadin und schreiben Gedichte auf Vallader und Deutsch. Leta Semadeni, Tochter des Lehrers und Schriftstellers Jon Semadeni, hat die deutsche Literatur in der Bibliothek ihres Vaters kennengelernt. Ihre Lyrik verfasst sie parallel in Deutsch und Vallader, als Zwillingsswesen, die aufeinander antworten. Angelika Overath lebt seit neun Jahren in Sent. Um die Sprache ihrer Nachbarn zu lernen, hat sie begonnen, wie ein Kind mit Wörtern spielend, kurze Gedichte auf Vallader zu schreiben. Erst im Nachhinein näherte sie sich ihnen in deutschen Variationen und lernte sie dabei besser kennen. Das reiche und vielseitige Tagungsprogramm zog nicht nur Fachleute nach Sils, sondern auch zahlreiche interessierte Laien aus der ganzen Region, die es besonders schätzten, auch ausserhalb des Vortragsaals, bei den Kaffeepausen oder beim Abendessen in den stimmungsvollen Räumen des Hotel Waldhaus, mit den ReferentInnen oder untereinander die Kunst des «Sprachsprungs» zu üben.

mirella.carbone@kulturforschung.ch



Die «Sportgruppe» der NSDAP-Ortsgruppe Zürich beim Ausmarsch in SA-Formation, 1936.
Foto: Schweizerisches Bundesarchiv, Bern.

Zur Geschichte der NSDAP in der Schweiz existieren bereits verschiedene Publikationen. Aber keine stützt sich auf eine solch immense Materialfülle ab, wie dies die neue Studie des ehemaligen Davoser Gymnasiallehrers Peter Bollier tut, die in der Buchreihe «cultura alpina» des Instituts für Kulturforschung erschienen ist.

NATIONALSOZIALISTISCHE AGITATION IN GRAUBÜNDEN UND DER SCHWEIZ IN DEN 1930ER-JAHREN **DIE NSDAP UNTER DEM ALPENFIRN**

Peter Bollier und Marius Risi | Mit Beginn der 1930er-Jahre setzte der Aufbau der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) auch in der Schweiz ein. In der Funktion des hauptamtlichen Landesgruppenleiters schuf Wilhelm Gustloff, ein seit 1917 in Davos wohnhafter Bankkaufmann aus Schwerin, ein landesweites Netz von Stützpunkten und Ortsgruppen. Um in diese Position zu gelangen, musste er sich zuvor gegen parteiinterne Konkurrenten durchsetzen. Sein Weg an die Spitze der NSDAP Schweiz lässt sich nicht mehr lückenlos nachzeichnen. Eine Rolle dürfte das persönliche Verhältnis des Ehepaars Gustloff zu Adolf Hitler gespielt haben. Gemäss einer Zeitzeugin soll seine Ehefrau Hedwig 1923 als Bürohilfskraft für den nachmaligen «Führer» gearbeitet haben. Vielen Zeitgenossen war Gustloffs Karriere unverständlich, weil seine geistigen und intellektuellen Fähigkeiten als beschränkt galten. Offensichtlich zeichnete er sich aber durch Fleiss, Organisationstalent, Skrupellosigkeit gegenüber Untergebenen und durch blinden Gehorsam gegenüber Vorgesetzten aus.

Die Profilierung und Etablierung der NSDAP Schweiz als eine straff geführte Organisation, welche die «Deutsche Kolonie» überwachte, kontrollierte und auch drangsalierte (Einschüchterungen, Zwangsspenden, u.a.m.), zog sich über meh-

rere Jahre hin. Abgesehen von der Entwicklung der internen Strukturen lässt sich dieser Vorgang auch als ständiger Interaktionsprozess zwischen den Parteiaktivisten und -sympathisanten einerseits und den Behörden auf allen Ebenen des föderalistischen schweizerischen Staates andererseits fassen und darstellen. Dabei trat der Landesgruppenleiter Gustloff strategisch durchaus geschickt auf. Er wurde nicht müde, insbesondere den Bundesbehörden die strikte Einhaltung der schweizerischen Gesetze vollumfänglich zu garantieren – unabhängig vom Wahrheitsgehalt. Oftmals informierte er über die unverfänglichen Bereiche seiner Aktivitäten proaktiv, in der berechnenden Absicht, ein Vertrauensverhältnis entstehen zu lassen. Diese Taktik ging zunächst nicht schlecht auf. Doch als seine antidemokratischen und antisemitischen Umtriebe zunehmend von der linken und liberalen Presse thematisiert wurden, kamen Zweifel an seiner Integrität auf. Gustloff bekam den Unmut verschiedener Politiker zu spüren, die nun auf ein Verbot nationalsozialistischer Organisationen drängten. Dennoch blieb den Behörden von Bund und Kanton lange nicht mehr als die Ohnmacht gegenüber der perfekten Tarnung. Erst kurze Zeit vor Gustloffs Tod gelang der Bundespolizei mittels Hausdurchsuchungen die Aufdeckung illegaler Praktiken der NSDAP in der Schweiz. Die Bundesanwaltschaft zog

Gerichtsverhandlung
im Grossratssaal
in Chur anlässlich des
Frankfurter-Prozesses
im Dezember 1936.
Foto: Staatsarchiv
Graubünden, Chur.



noch während ihrer Untersuchung im Januar 1936 den vorläufigen Schluss: «Mehr als das frühere zeigt das vorliegende [Akten-] Material das Fragwürdige, ja in einigen Fällen auch das Unzulässige der Betriebsamkeit der Nationalsozialisten in der Schweiz.» Die schweizerische Regierung war nun zu einer Reaktion gezwungen. Im Politischen Departement kam eine Diskussion über die angebrachten Strafmassnahmen in Gang – aber bevor Entscheidungen gefällt werden konnten, schuf der jüdische Student David Frankfurter am 4. Februar 1936 neue Tatsachen: Er begab sich in die Davoser Wohnung Gustloffs und erschoss ihn in seinem Arbeitszimmer. Bereits vor der Mordtat war das Verhältnis zwischen der Schweiz und dem Dritten Reich angespannt. Deutsche Diplomaten übten stetig Druck auf die schweizerische Pressefreiheit aus, weil sich diverse Zeitungen dem nationalsozialistischen Regime gegenüber kritisch äusserten. Dazu kamen diffuse Drohungen Hitlers und Schwierigkeiten im bilateralen Wirtschaftsverkehr. Gustloffs gewaltsamer Tod spitzte den politischen Konflikt nicht nur weiter zu, sondern führte auch zu einer propagandistischen Ausschlachtung durch die höchsten Parteispitzen der NSDAP. Hitler stilisierte Gustloff anlässlich der Trauerfeierlichkeiten in Schwerin zum «ersten Märtyrer der nationalsozialistischen Bewegung im Ausland»,

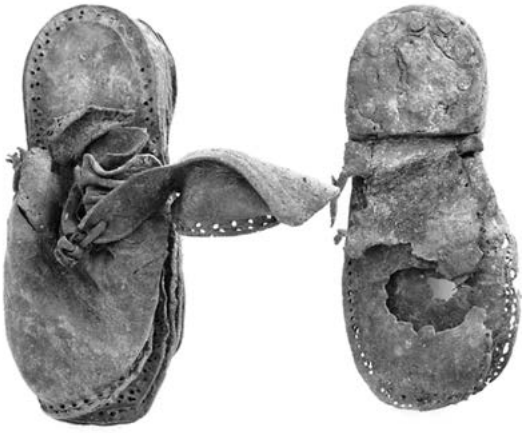
der als Opfer einer internationalen, jüdisch-kommunistischen Verschwörung gefallen sei.

Im anschliessenden Prozess gegen Frankfurter vor dem Kantonsgericht in Chur sah sich die Bündner Justiz heftigen, mitunter erpresserischen reichsdeutschen Druckversuchen ausgesetzt, die massgeblich vom «Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda» gelenkt wurden. Die vorangegangenen Ermittlungen hatte der kantonale Untersuchungsrichter Eugen Dedual kompetent und umsichtig geleitet. Insbesondere liess er sich von den gezielt konstruierten Verschwörungstheorien, die von deutscher Seite mit ätzender Schärfe vorgebracht und über die gleichgeschalteten Medien im Reich verbreitet wurden, nicht beeinflussen. Das Gericht sprach schliesslich ein Verdikt, das unter Berücksichtigung der damaligen Situation noch heute als korrekte und grosse Leistung bezeichnet werden darf: Es verurteilte Frankfurter zu 18 Jahren Zuchthaus und zu lebenslänglichem Landesverweis. Kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs stimmte der Grosse Rat des Kantons Graubünden am 1. Juni 1945 der Begnadigung Frankfurters zu, worauf dieser nach Palästina ausreiste. Die Aufhebung des Landesverweises erfolgte schliesslich 1969.

Peter.Bollier@bluewin.ch



Peter Bollier
**Die NSDAP unter dem Alpenfirn.
Geschichte einer existenziellen
Herausforderung für Davos, Graubünden und die Schweiz**
Eine Publikation des Instituts
für Kulturforschung Graubünden.
Reihe cultura alpina, Band 7.
Verlag Desertina, Chur, 2016.
Hardcover, 384 Seiten, 41 Abbildungen.
Verkaufspreis: CHF 44
ISBN 9-783-856374-907



Ärmliche Verhältnisse: Die Gletscherleiche trug zwei verschiedene Schuhe aus der Zeit um 1685/1690. Foto: ADG.

Wissenschaftsapéros, die das ikg und seine Engadiner Aussenstelle, das Kulturbüro Sils/Segl KUBUS, seit 2006 mit der Vereinigung «Forum Engadin» zwei Mal pro Jahr organisieren, sind inzwischen feste Bestandteile des Silser Kulturprogramms. Sie bieten dem Publikum Gelegenheit, sich mit Fachleuten über Forschungsprojekte, aber auch über Fragen von allgemeiner gesellschaftlicher Relevanz und mit regionalem Bezug auszutauschen.

EIN BELIEBTES DISKUSSIONSFORUM FÜR EINHEIMISCHE UND FERIENGÄSTE DER WISSENSCHAFTSAPÉRO IN SILS/SEGL

Mirella Carbone | Der erste Wissenschaftsapéro des Jahres 2016 fand am 17. März statt und trug den Titel: «Kulturelles Erbe – zwischen Wertschätzung und Ignoranz». Vier Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Praxis trafen sich im Pavillon der Chesa Fonio in Sils, um über unser Verhältnis zum Kulturerbe zu diskutieren, sowie über Möglichkeiten, dieses zu pflegen und für die Zukunft zu erhalten: Nott Caviezel (Vorstand am Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege an der Technischen Universität Wien), Sabine Eggmann (Lehrbeauftragte am Basler Seminar für Kulturwissenschaften), Köbi Gantenbein (Chefredaktor der Zeitschrift Hochparterre, Präsident der Bündner Kulturkommission) und Anna Giacometti (Gemeindepräsidentin Bregaglia). Zu Beginn der Veranstaltung bat Moderator Marius Risi die PodiumsteilnehmerInnen um kurze persönliche Statements zum Thema: «Der Begriff Kulturerbe reicht weit über das Denkmalpflegerische hinaus», bemerkte Nott Caviezel, «er steht am Anfang der eigenen Selbstvergewisserung und hat mit Sinnstiftung zu tun». Insofern hänge für ihn das Kulturerbe mit den sich stets wandelnden Wertvorstellungen einer Gesellschaft zusammen. Sabine Eggmann verwies in diesem Zusammenhang auf die Unesco-Welterbe-Liste, die sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte stark erweitert hat. Wurden anfänglich nur Baudenk-

mäler als Kulturerbe definiert, gesellten sich bald einmalige Naturlandschaften und technische Errungenschaften hinzu. Inzwischen hat die Unesco auch immaterielles Kulturerbe unter ihre Fittiche genommen, wie lebendiges Brauchtum oder vom Verschwinden bedrohte Sprachen.

Apropos bedrohte Sprachen: Köbi Gantenbein hielt ein flammendes Plädoyer für das «öffentliche Wort»: Auch dieses müsse dringend als Kulturerbe definiert und geschützt werden, in Zeiten von dessen «PR-Vermotung».

Das letzte Eintrittsstatement kam von Anna Giacometti, die die lokalpolitische Ebene in dieser Runde vertrat. Die Gemeindepräsidentin erinnerte an die negativen Seiten von Unterschutzstellungen: «Wir haben im Bergell ausserhalb der Bauzone ca. 1000 ungenutzte Gebäude, alte Maiensässe und Ställe, die zerfallen, da sie aufgrund der Bundesgesetzgebung nicht umgenutzt werden dürfen. Die Gemeinde Bregaglia hat 2015 den Wakkerpreis für die Pflege ihres baukulturellen Erbes und für verantwortungsbewusste Ansätze zur Förderung einer behutsamen Weiterentwicklung der Talschaft erhalten. Dies sei allerdings nicht nur ein eigenes Verdienst, sondern dem Umstand zu verdanken, dass das Tal, abgesehen von der Fraktion Maloja, lange von Immobilienspekulationen verschont geblieben sei.



Porchabella-Gletscher im Gebiet des Piz Kesch bei Bergün. Foto: ADG.

Aus der sich anschliessenden Diskussion, in die sich auch einige der rund 40 Zuhörerinnen und Zuhörer einbrachten, ergaben sich weitere interessante Aspekte des Themas.

Der zweite Wissenschaftsapéro, der am 18. August stattfand, widmete sich der «Gletscherarchäologie», einer relativ neuen Disziplin, deren Entwicklung von der sensationellen Entdeckung der neolithischen Gletscherleiche «Ötzi» im Jahr 1991 stark gefördert wurde. Vorher wurden nämlich Gletscherfunde kaum beachtet. Die aktive archäologische Forschung in Gletschergebieten begann erst nach der Jahrtausendwende. Im Zuge der gegenwärtigen Klimaerwärmung geben abschmelzende Gletscher und Eisflecken immer häufiger Objekte aus verschiedenen Epochen der (Ur-)Geschichte frei, die für die Wissenschaft zum Teil von grösstem Interesse sind.

Die Gesprächsmoderation übernahm dieses Mal der Biologe David Jenny, Präsident der Engadiner Naturforschenden Gesellschaft (SESN). Mit ihm und mit dem zahlreich anwesenden Publikum diskutierten drei Persönlichkeiten aus sehr unterschiedlichen Fachgebieten: Die Archäologin Leandra Reitmaier-Naef stellte das von ihr geleitete Forschungsprojekt «kAltes Eis» (2013 bis 2016) vor, in dessen Rahmen die Gletscher im Kanton Graubünden systematisch nach Zeugen der Vergangenheit untersucht wurden. Da selbst durch inten-

sive Geländearbeit niemals das ganze Untersuchungsgebiet durch archäologische Fachleute abgedeckt werden konnte, war eine Einbindung des vielseitigen alpinen Publikums unabdingbar. Durch eine breit angelegte Informationskampagne wurden Wandertouristen, Bergsteiger oder Kletterer für das Phänomen der Eisfunde sensibilisiert. Ergänzend dazu war auch eine enge Zusammenarbeit mit beruflich im Gebirge verkehrenden Ansprechpersonen wie Bergführern und Alpinpolizisten essentieller Bestandteil des Projekts. So arbeitete Leandra Reitmaier auch oft mit dem Kantonspolizisten Ezio Crameri zusammen, der seit 2013 Chef des Alpinkaders der Kapo Graubünden ist und mehrere Male bei Gletscherleichen-Bergungen mitgewirkt hat. Sowohl er als auch die dritte Podiumsteilnehmerin, die Glaziologin Christine Levy-Rothenbühler, erzählten von ihrem Berufsalltag am Gletscher. Leandra Reitmaier berichtete am Schluss der Veranstaltung vom bisher sensationellsten Eisfund im Kanton Graubünden, nämlich von einer weiblichen Gletscherleiche aus dem 17. Jahrhundert, die 1992 am Porchabella-Gletscher im Gebiet des Piz Kesch, an einer ausgeaperten Stelle entdeckt wurde und gegenwärtig mit den neuesten Methoden nochmals erforscht wird.

mirella.carbone@kulturforschung.ch

Die Chesa sur l'En, 1881–1883 im Auftrag des Baumwollhändlers Jacques Ambrosius von Planta in St. Moritz Bad erbaut, war in den vergangenen 130 Jahren repräsentatives Sommerhaus, Hotel und Märchenschloss und wird seit 1991 erneut privat genutzt. Das Schicksal des Hauses ist mit jenem seiner Bewohnerinnen und Bewohner eng verknüpft, darüber hinaus aber spiegelt es Entwicklung und Befindlichkeit des gesamten Oberengadins.

BIOGRAFIE EINES HAUSES

CHESA SUR L'EN IN ST. MORITZ

Cordula Seger | Der Ansatz, die Biografie eines Hauses zu schreiben, impliziert, dass ein Haus weit mehr ist als ein Objekt, es vielmehr ein Eigenleben führt. Über die Zeit wird es nicht allein von den verschiedenen Bewohnerinnen und Bewohnern, ihren jeweiligen Vorlieben, Neigungen und Nutzungsansprüchen geprägt, sondern wirkt auch umgekehrt auf die Innewohnenden zurück. Es gibt ihnen Halt und Grund, Auskommen, Distinktion, Zugehörigkeit. Ein Haus steht in seiner Zeit und übersteigt doch das bewusst Gestaltete, Gelenkte und Gewollte. Es gibt Auskunft über Unbewusstes und offenbart, um mit dem ausgebildeten Architekten und Soziologen Siegfried Kracauer zu sprechen, die Traumbilder einer Gesellschaft. In diesem Sinn ist die Chesa sur l'En sowohl Kristallisationspunkt alpiner Tourismusgeschichte als auch Speicher lokaler Kulturgeschichte. Denn gerade eine touristisch motivierte Architektur – die Chesa sur l'En gehört zu den ersten Ferienhäusern im Oberengadin – wird mehr als jede andere Bauaufgabe von kollektiven Wünschen und Sehnsüchten gelenkt.

Ausgehend von der Interdependenz zwischen Haus und Bewohner erzählt das vorgestellte Projekt vom Schicksal jener Menschen, die die Chesa sur l'En entscheidend geprägt haben und umgekehrt in ihrem Schaffen und Denken vom Haus ge-

prägt wurden. Dies sind Bauherr und Architekt, Baumeister und KunstliebhaberIn, Künstler und Hotelier, Schriftsteller und Rabbi, Gast und Gastgeber. Im Folgenden sollen mit dem Bauherrn Jacques Ambrosius von Planta und seiner Tochter und KunstliebhaberIn Anna von Planta zwei dieser Persönlichkeiten kurz vorgestellt werden.

Bauherr

Der Bauherr Jacques Ambrosius von Planta (1826–1901), in Chur geboren und durch Baumwollhandel in Alexandrien reich geworden, nutzte Architektur als Möglichkeit der Selbstdarstellung. Davon zeugt neben der Chesa sur l'En insbesondere die repräsentative Villa Planta in Chur, 1875 erbaut, die von Planta etwas mehr als zwanzig Jahre später zu einem höchst bescheidenen Preis an die RhB verkaufen sollte, um mit der Familie in einen Neubau im Lürlibad zu übersiedeln. Bei der Planung seines St. Moritzer Sommerhauses warf er als weit gereister und weltgewandter Kaufmann gleichsam einen fremden Blick auf die Engadiner Heimat – seine Familie stammte ursprünglich aus Zuoz –, um sich vom bekanntesten lokalen Baumeister der Zeit, Nicolaus Hartmann senior, über steinernem Sockel mit Mittelrisalit ein Châlet entwerfen zu lassen. Als ausführender Holzfachmann war Alexander Kuoni



Aufnahme der Villa Planta (heute Chesa sur l'En genannt), Sommer 1903.

mit von der Partie. Dabei darf der gestalterische Beitrag des Châletfabrikanten aus Chur nicht unterschätzt werden. Wurden von seinem Unternehmen doch für den belgischen Grafen Camille de Renesse in Maloja zeitgleich verschiedene Châlets entworfen und erbaut, die neben der Hotelanlage des Kurstaals Maloja (1884) die Bedürfnisse anspruchsvoller Gäste befriedigten und in ihrem Ausdruck augenfällige Parallelen zur Chesa sur l'En aufweisen.

Die Chesa sur l'En selbst, ehemals auch Villa Planta genannt, ist gleichsam ein hybrider Bau, der den Typus Chalet als touristische und ortsunabhängige Schweizerhausfantasie mit dem Sgraffito-dekorierten Massivbau des Tals zu einem Märchenschloss verschmilzt. Auch im Innern überlagern sich die städtisch geprägte Geschmackskultur der Bauherrschaft mit der Sehnsucht nach lokaler Identität: Steht doch der Einbau eines authentischen historischen Interieurs – eine Quelle benennt das Zimmer im Souterrain als «Planta-Stube», eine andere verweist auf die Herkunft aus einer Patrizierstube des 17. Jahrhunderts von Tavetsch – neben einer herrschaftlich interpretierten alpinen Landhauskultur unbestimmter Provenienz. Auf diese Weise verwandeln sich die Artefakte der eigenen Geschichte zu Spolien und die Lebensweise der Vorfahren wird zugleich musealisiert und einverleibt.

Kunstliebhaberin

Anna von Planta (1858–1934) war in ihrem Leben zwei Dingen besonders zugetan: den Künsten und der Förderung junger Menschen. Ihre Handschrift wirkt energisch und selbstbewusst. Ihr Porträt, von Wilhelm Heinrich Füssli 1889 gemalt, zeigt eine schöne und vornehme junge Frau mit klarem Blick. Es sind denn auch die Jahre um 1890, als das «Châlet» in St. Moritz während der Sommermonate eine gesellschaftliche Blüte erlebte. Damals hielt Anna gemeinsam mit ihrer nur gerade zwanzig Jahre älteren Mutter Maria von Planta-Steinsberg (1838–1925) die Salonkultur hoch. Es wurde musiziert, philosophiert, debattiert und Tee getrunken.

In ihren Erinnerungen an Fräulein Anna von Planta zeichnete die Freundin Barbara von Sprecher diese reiche Zeit des Austauschs nach:

«Mitten in der Natur fehlte es aber nicht an reicher geistiger und gesellschaftlicher Anregung. Und welche Fülle an Erlebnissen boten nicht die kurzen und herrlichen Wochen! Alljährlich kam die jetzige Königin von England (gemeint ist Prinzessin Victoria Mary, 1867–1953, spätere Ehefrau von Georg V., König von Grossbritannien) mit ihrer Mutter, der Herzogin von Teck (Mary Adelaide Duchess of Teck, 1833–1897), nach St. Moritz; es kam die Herzogin Wera von Württemberg,



Die in der Chesa sur l'En eingebaute, so genannte «Planta-Stube» aus dem 17. Jahrhundert zeugt vom Wunsch der Bauherrschaft, Traditionen fortzuführen.

die Russin, mit ihren Töchtern; es kam der späterhin viel genannte Prinz Max von Baden, dessen edle Gesinnung die beiden Frauen so durchaus einnahm. Sehr herzlich gestalteten sich die Beziehungen zu dem Grossherzog und der Grossherzogin von Baden, zu so manchen andern aus Deutschland, Österreich und England zugereisten Sommergästen, wie z. B. dem Afrikaforscher Stanley. Im Châlet der Damen von Planta traf sich diese ganze Welt, und die fremden Gäste kamen in zwanglose Berührung mit vielen eidgenössischen und im besonderen bündnerischen Männern und Frauen, mit dem grossen Verwandten- und Freundeskreis der beiden Damen, mit hervorragenden Persönlichkeiten, wie es Professor Kocher, der Chirurg, war, oder der Kunsthistoriker Professor Heinrich Wölfflin, oder der freiburgische Geschichtsforscher und Poet Gonzague de Reynold, der Komponist der Calvenmusik Otto Barblan oder Peider Linsel, der romanische Dichter.»

So ereignete sich im «Châlet» also genau das, was die Schriftstellerin und gebürtige Zuozerin Silvia Andrea in ihrem 1883 publizierten Essay «Reiseerinnerungen aus Graubünden» als besondere Lebensart der Engadiner herausarbeitete. Vor diesem Hintergrund wird das Haus zum Pars pro toto einer ganzen Talschaft zwischen Auswanderung und aufkommendem Tourismus:

«Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind nicht rein ländlich, sondern vielfach mit städtischen Elementen verwoben. Der urchige Bauer ist hier (im Oberengadin) eine seltene Erscheinung, vielmehr zeigt der grössere Theil der Bevölkerung städtische Lebensart. Dies mag theils von der langen Winterruhe herrühren, welche geselliges Leben und was damit Hand in Hand geht, die Entwicklung verfeinerter Sitte begünstigt, theils lässt es sich durch den Umstand erklären, dass viele Engadiner ihre Jugendzeit als Geschäftsleute im Ausland verleben, woher sie nicht nur städtische Gewohnheiten mitbringen, sondern auch das Geld, um sich in der Heimat diesen entsprechend einzurichten.»

cordula.seger@bluewin.ch

Während heutzutage die Musiken zahlreicher Nationen, Sprachgemeinschaften und Minderheiten erforscht werden, ist in Romanischbünden seit den 1930er Jahren keine umfassende musikwissenschaftliche Forschung mehr getätigt worden. Dies obwohl die Musik Romanischbündens, die «musica rumantscha», seit ihren Anfängen als kulturelles Identifikationsmoment der Sprachgemein-

schaft dient; das (Er)finden einer kollektiven musikalischen Identität verdichtet sich im wirkmächtigen Appell «chantai Rumantschs!» Das Dissertationsprojekt von Laura Decurtins, finanziert vom ikg und vom Forschungskredit candoc der Universität Zürich, widmet sich mittels einer Musikgeschichtsschreibung diesen Mechanismen kultureller Selbstfindung durch die und in der Musik.

ZUR MUSIKALISCHEN SELBST(ER)FINDUNG ROMANISCHBÜNDENS CHANTAI RUMANTSCHS!

«Chiantar in Romaunsch»

Gesungene Bekenntnisse

Laura Decurtins | Die Musik Romanischbündens manifestiert sich erstmals schriftlich in der Übersetzung des Konstanzer Kirchengesangbuchs «Nüw Gsangbüchle» durch den Engadiner Reformator Durich Chiampel in seine Muttersprache Vallader. Unter anderem sollen geistliche Lieder in der Muttersprache unter das Volk gebracht und gleichzeitig die Kirchenlieder der katholischen Tradition, die «chiantzuns pappalas èd Antichristianaisas», verdrängt werden. Sein «Cudesch da Psalms» (1562) ist Anstoss für zahlreiche weitere Übersetzungen von Psalm- und Kirchengesangbüchern bis hin zu einem behördlich geregelten mehrstimmigen Kirchengesang im 17. Jahrhundert. Auch politische Volkslieder dienen als Träger des erwachenden sprachlich-kulturellen und territorialen Selbstbewusstseins. In den Bündner Seminarien finden gegen Ende des 18. Jahrhunderts auch die Schweizer Volkslieder der Helvetischen Gesellschaft sowie deren aufklärerisch-patriotische Ideen Zuspruch.

«Cantei Romantschs!»

Steht auf und besingt eure Heimat

Beeinflusst von den sozial- und musikpädagogischen Vorstellungen eines Johann Heinrich Pestalozzi und Hans Georg Nä-

geli entstehen um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch in Graubünden patriotische Männergesangsvereine. Die Erfahrung der deutschen Nationalbewegung mit dem gemeinnützigen, integrativen Chorgesang erreicht den jungen Kanton mitten in seinem Bemühen um ein kantonales und nationales Bewusstsein. Während die Chöre Deutschbündens binnen kurzem ein grosses Repertoire an Liedern der neuen Schweizer Gesangbücher besitzen, kämpfen die romanischsprachigen Chöre noch eine geraume Zeit mit den sprachlichen Hürden. Erst 1865 publiziert Gion Antoni Bühler von ihm «en Lungatg Rhäto-romonsch» übersetzte, bekannte Lieder für Männerchor. Schliesslich vereinigt sich die erstarkende Chorbewegung mit der bündnerromanischen Heimatbewegung und verpflichtet sich, durch das gemeinsame Singen die «geliebte Muttersprache» zu retten. Die Bilder und Mythen, die Rhetorik, deren sich Bühler und andere Textautoren für die neuen «chanzuns rumantschas» bedienen, werden nun von den sprachschützerischen Diskursen vorgegeben: Wesentlich ist dabei die Bewahrung und Verehrung der Muttersprache und der Alpennatur, aber auch der überlieferten Traditionen und Werte, so unter anderem der «libertad ertada», der alten Freiheit, derer sich die Bündner gerne im Namen Benedikt Fontanas rühmen. «Fontana, muoss'a nus la via [...] plitost la mort che sclaveria», heisst es im Gedicht «A

10. A Tgalavaina

Alla marcia (♩ = 40-50)

S.v. Gr. (1899)

1. U-dis il clem en la val - la - da i
 2. Na-vent, si - gnun, dal - la cal - de - ra,
 3. Nos ca-tscha-durs la sal - vi - schi - na
 4. Ils men-ta-gnards van sco la bo - va
 5. Tuts i - ni-mitgs rim - nai en - se - men

Si, si vus u - mens dils cu - mins! La li - ber-
 Uss ti - la, pur, la faulsch giun plaun, Lai star, nur-
 Lain sin la pez - za mai mi-tschar, Cun egl se-
 lut a sfrac - cont en il com - bat; O pau - pra
 San far a nus ne - gin ster - ment, Ils li - bers

tat ei sinan - na - tscha - da, Igl i - ni - mitg ei
 sèr, la mon - ta - nè - ra, Da - bot las ar - mas
 gir san quels a - di - na Il cor digl i - ni-
 quelgie, quel ch'em - pro - va, De tschunca - nar lur
 Grischs a - din aunc te - man MoDieus en tschiel, il

sils con - fins.
 en - ta maun.
 mitg tuc - car. Fon - ta - na muoss' a nus la
 li - ber - tat.
 Tut - pus - sent.

vi - a A - tras il fiug dils bat - ta - gliuns:
 dils bat - ta -

Pli - tost la mort, chescha - ve - ri - a,
 gliuns: la mort

Tgalaveina» von Alfons Tuor, das in der martialisch-rhythmischen Vertonung durch den Bischof Schmid von Grüneck bis heute zu den beliebtesten patriotischen Männerchorliedern gehört.

«Ai buna sera beala»

Spiegelbilder eines Volkslebens

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wächst auch in Romanischbünden das Interesse für das Volk und das Volkstümliche als Ausdruck einer nationalen Eigenart. Damit einhergeht ein (Er-)Finden und Verschriftlichen der mündlichen «Volkstradition». Zu den Grundgedanken gehört, dass sich der «Volksgeist» auch im Volkslied manifestiert, dass das Lied nach Tumasch Dolf «wahrer Spiegel dessen [ist], was das Volk fühlt und denkt» und dass hier ein musikalisch-dichterischer Ausdruck des rein Menschlichen gefunden werden kann. Im Volkslied manifestiere sich der Charakter des Volkes in seiner ganzen Originalität, schreibt Decurtins 1896 in seiner «Rätoromanischen Chrestomathie», welche die Nationalität und kollektive Identität Romanischbündens festigen soll. Auch andere Volkslied-Sammler weisen auf den Wert des gemeinschaftsbildenden «Volks gesangs» hin, der von der institutionalisierten Chorbe-wegung allmählich verdrängt wird.

«Chara lingua da la mamma»

Hymnen auf die (im)materielle Habe

1938, mit der Anerkennung des Bündnerromanischen als vier-te Landessprache, ist auch die Kunde vom Gesangstalent der Bündner Chöre in die «Svizra bassa» gedrungen. An der Landi 1939 singen deshalb die besten Chöre aus Romanischbünden «chanzuns rumantschas» vor einem nationalen Publikum, darunter Robert Cantienis pathetische Hymne auf die Engadiner Sprache und Kultur, die «Lingua materna». In der Surselva verbreiten währenddessen die Männerchöre Hans Ernis Hymne auf den «pur suveran», den autonomen Bauern, der sein geerbtes Hab und Gut, seine Freiheit und Unabhängigkeit bis zum Tod verteidigt. Die Hervorhebung einer Schweizer Willensnation mit ihrer Vielsprachigkeit während der Geistigen Landesverteidi-gung verstärkt solches Selbstbewusstsein noch zusätzlich. Eine gesamtromanische Identität wird jedoch durch die konfession-nellen und sprachlichen Differenzen zwischen den bündnerro-manischen Regionen verhindert und die Chöre besingen weiter-hin die engere «patria»: das Dorf, das Tal und das eigene Idiom.

«Quei ei er nossa patria»

Liedermacher mit Gitarre und Protest

Diese patriotische Vereinnahmung der «musica rumantscha» wird für nachfolgende Generationen zu einer ideologischen



Gesangsfest in Ftan, 1935. Fototeca dal Dicziunari Rumantsch Grischun.

Last. Mit den elektronischen Massenmedien gelangen nun neue Lebensweisen und Musikstile nach Graubünden, die jedoch gesellschaftliche Differenzen aufzeigen und Konflikte hervorrufen. Parallel zu einem Riss zwischen den Generationen geht die Trennung von E- und U-Musik, von «ernster» Kunstmusik und unterhaltender Populärmusik. Die «chanzun rumantscha», das Chorlied der Heimatbewegung, gerät nun als Kunstmusik im Volkston zwischen die stilistischen und ideologischen Fronten; die Chorkultur soll nämlich weiterhin als kulturelle Stütze der dörflichen Gemeinschaft dienen. Gleichzeitig entsteht, von der weltweiten Folk-Bewegung beeinflusst, eine bündnerromanische Populärmusik, die in der Muttersprache das Zeitgeschehen anspricht und Gesellschaftskritik übt; die «musica populara moderna» verbindet so überregional die jüngere Generation und stärkt ihre Sprachidentität.

«Chantar per rumantsch – o per inglais?»

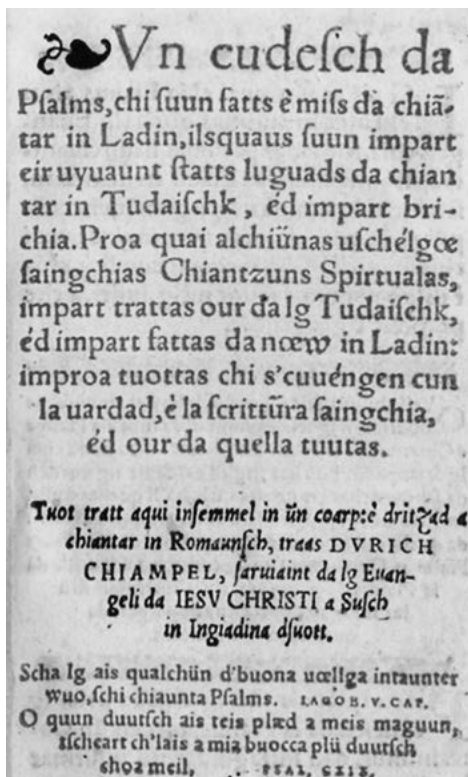
Identitätsangebote auf dem Musikmarkt

Heute ist es vermehrt die globale Popmusik, die der bündnerromanischen Jugend eine musikalische Identität bieten kann. Die globalisierten Lebensformen und das kulturelle Konsumverhalten beeinflussen auch die Musikkultur Roma-

nischbündens unmittelbar. Die bündnerromanischen Musiker, besonders die Singer-Songwriter, singen heute von «Globalität», Mobilität und Mehrsprachigkeit und werden dank der Unterstützung durch die bündnerromanischen Medien auch ausserhalb Graubündens wahrgenommen. Manche setzen sich auch mit ihren sprachlich-kulturellen Wurzeln auseinander, wie der Engadiner Rapper SNOOK in seinem mehrsprachigen Song «Lingua materna»: Hier lobt er allerdings die moderne, multiple Sprachidentität der Jugend und macht seinen Wunsch nach Multikulturalität und sprachlicher Toleranz deutlich.

SNOOKs Anspielung auf eine der Hymnen der Heimatbewegung zeigt jedoch, dass die aktuelle Populärmusik – wie auch die Chorkultur – sich weiterhin dem sprachschützerischen Diskurs beugt und noch immer das Heimweh nach der Heimat und die Liebe zur Muttersprache besingt. Aber auch traditionelle Volkslieder finden in Zeiten der Besinnung auf die eigene Herkunft und kulturelle Identität wieder ihren Weg in die aktuelle Musik(kultur). Währenddessen scheint die bündnerromanische Gesellschaft aber nicht bereit zu sein, eine musikalische Identität in zeitgenössischer oder Neuer Musik finden zu wollen.

laura.decurtins@gmx.ch



Durich Chiampel,
 Ün cudesch da
 Psalms, Basel 1562,
 Titelblatt.

Resumaziun

Chantai Rumantschs!

A la tschertga da l'identitad musicala rumantscha

La musica rumantscha è per la Rumantschia ed ils Rumantschs in mument impurtant d'identificaziun culturala. En l'appell chantai Rumantschs! sa concentrescha la tschertga e l'imaginaziun cuntinuanta d'in'identitad musicala rumantscha. In'emprima perditga d'ina musica rumantscha dat il «Cudesch da Psalms» (1562) dal refurmatour engiadinais Durich Chiampel. Sia translaziun dals psalms è in stimol per numerusas translaziuns da cudeschs da chant religius e per il chant da baselgia a pliras vuschs. Era chanzuns tradiziunalas politicas transporteschan la nova conscienza linguistica, culturala e territoriala. En il 19avel tschientaner naschan sut l'ensaina dal naziunalissem en Grischun – analog a las uniuns dals tiradurs – las emprimas uniuns da chant. Ils chors rumantschs ston dentant spetgar anc in pèr decennis sin «chanzuns rumantschas» en il vair senn dal pled. Il 1865 publitescha Gion Antoni Bühler emprimas chanzuns transladas «en Lungatg Rhäto-romonsch», pli tard alura atgnas chanzuns tenor poesias en sia lingua unifitgada. I dovra in Hans Erni per animar ils auturs e musicists rumantschs da scriver novas

chanzuns. Per il moviment rumantsch duain numnadain era ils chors sa spruvar da salvar chantond la lingua e cultura rumantscha. A la fin dal 19avel tschientaner nascha sut l'influenza da la romantica tudestga e dal moviment naziunal era l'interess per il pievel e las «veglias» chanzuns tradiziunalas. Il character d'in pievel sa manifesteschia oravant tut en ils raquints e las chanzuns tradiziunalas, scriva Decurtins en sia «Crestomazia» che duai rinforzar l'identitad collectiva rumantscha. Er auters collecziunaders renvieschan a l'effect unifitgant dal chant tradiziunal cuminaivel che vegn pli e pli stgatschà dal chant da chor instituzionalisà. Cun la renconuschientscha dal rumantsch sco quarta lingua naziunala va la nova dal talent musical dals Rumantschs sur ils cunfins anora. A la Landi 1939 chantan pia ils megliers chors rumantschs chanzuns rumantschas davant in auditori naziunal, tranter auter l'imni patetic sin la lingua e cultura engiadinaisa, la «Lingua materna» da Robert Cantieni. En Surselva sa derasa en il fratemp «Il pur suveran» da Hans Erni, l'imni sin l'autonomia purila. Tals muments d'identificaziun vegnan rinforzads tras l'emfasa d'ina Svizra plurilingua che sa funda politicain sin la voluntad. Las differenzas confessiunalas e linguisticas impedeschentan dentant la furmaziun d'in'identitad interrumscha. Las generaziuns suenter 1968 vulan alura sa liberar da tradiziuns e reputaziuns memia stretgas ed ils chantauturs entschaivan a crititgar tras la musica populara moderna la societad e mentalitad contemporanea. Quai dat a la conscienza linguistica ed al spiert da cuminanza novs impuls che han effect fin ozendi. Ma era sche la nova generaziun da musicists rumantschs chantan d'in'unitad rumantscha, da plurilinguitad e mobilitad, da toleranza linguistica e multiculturalitad, sco p.ex. SNOOK en ses rap «Lingua materna», aud'ins anc adina il resun da l'anterior moviment rumantsch: l'encreschadetgna per la patria e l'amur per l'idiom matern restan ils plects-clav preferids. A quai correspunda era il nov interess per chanzuns tradiziunalas e per las ragischs culturalas che vegnan pli e pli reanimadas ed integradas en la musica actuala per mussar il stgazi musical e s'atschertar da l'identitad culturala e musicala rumantscha.

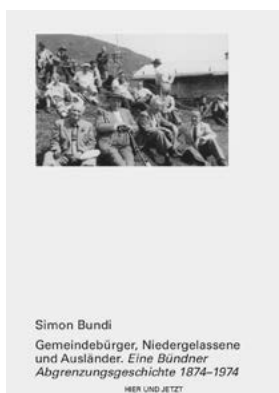
PUBLIKATIONEN

Gemeindegänger, Niedergelassene und Ausländer Eine Bündner Abgrenzungsgeschichte 1874–1974

Die politische Kultur der Schweiz besteht aus einer merkwürdigen Mischung von archaischem und modernem Republikanismus. Exemplarisch zeigt sich dies bei den Bürgergemeinden. Zwar sind alle männlichen Schweizer einander seit 1874 auch auf Gemeindeebene weitgehend gleichgestellt. In den meisten Kantonen blieben einige Rechte jedoch den Gemeindegängern vorbehalten. So bildeten sich eigentliche Bürgergemeinden, die teilweise bis heute bestehen.

In Graubünden führte dieser Zustand immer wieder zu Spannungen. Jahrzehntlang waren das Eigentum am Gemeindegelände und die Verfügung darüber heftig umstrittene Rechte, mit denen sich die Bürgergemeinden gegenüber den Politischen Gemeinden abgrenzten. Daneben regulierten die Bürgergemeinden als Einbürgerungsinstanzen den Ein- und Ausschluss von antragstellenden Nicht-Bürgern und Ausländern. Ausserhalb ihrer eigenen Institution haben Bündner Gemeindegänger ihre lokale Vorrangstellung gegenüber den Niedergelassenen in verschiedenen Vereinen oder Bräuchen stabilisiert.

Simon Bundis Studie erklärt kenntnisreich, wie sich die Bürgergemeinden im Zeitalter der Moderne behaupten und entwickeln konnten. Damit liefert er das historische Fundament für jede gegenwärtige Betrachtung des Verhältnisses zwischen Politischer Gemeinde und Bürgergemeinde in Graubünden.



Simon Bundis
**Gemeindegänger, Niedergelassene
und Ausländer.
Eine Bündner Abgrenzungsgeschichte 1874–1974**

Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden.
hier + jetzt Verlag, Baden, 2016.
Hardcover, 468 Seiten, 22 Abbildungen.
Verkaufspreis: CHF 59
ISBN 978-3-03919-380-6

Alemannisch im Churer Rheintal Von der lokalen Variante zum Regionaldialekt

Im Churer Rheintal hat sich im Verlauf der letzten 100 Jahre bei den alemannischen Dialekten ein massiver Sprachwandel ergeben. Aus den ehemals sich zum Teil klar voneinander abgrenzenden Ortsdialekten bildete sich ein regionaler Dialekt heraus, der starke Züge des Churerdeutschen, des Dialekts der Kantonshauptstadt Chur, aufweist.

Der Dialektologe Oscar Eckhardt geht der Frage des Sprachwandels aus verschiedenen Perspektiven nach. Ausgangspunkt seiner Studie bilden die historischen Daten des Sprachatlasses der deutschen Schweiz. Sie werden mit aktuellen Daten konfrontiert, die Eckhardt bei 150 Jugendlichen und jungen Erwachsenen erhoben hat. Verschiedene Distanzberechnungen bestätigen die Vermutung, dass besonders markante Formen zu Gunsten eines regionalen Dialekts geopfert wurden.

Die Auswertung der Daten im Hinblick auf die Veränderungsrichtung zeigt auch auf, welche Faktoren zum Sprachwandel führten und führen. Ein Vergleich mit zum Teil populärwissenschaftlichen, älteren Darstellungen der Ortsdialekte offenbart schliesslich die ganze Dimension des Sprachwandels: Fast alle als besonders ortstypisch angesehenen Dialektmerkmale sind verschwunden.



Oscar Eckhardt
**Alemannisch im Churer Rheintal.
Von der lokalen Variante zum
Regionaldialekt**

Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden.
Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 2016.
(Beihefte der Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Band 162).
Softcover, 424 Seiten, zahlreiche Tabellen und Abbildungen.
Verkaufspreis: € 64
ISBN 978-3-515-11264-2

Peter Conradin von Planta (1815–1902) Graubünden im 19. Jahrhundert

Peter Conradin von Planta (1815–1902) war Politiker, Jurist, Historiker und Publizist. Anlässlich seines 200. Geburtstags fand in Chur eine Tagung zu seinem Leben und Wirken statt. Dieser Band enthält 14 Beiträge aus geschichtswissenschaftlicher, rechtsgeschichtlicher und archäologischer Perspektive. P. C. von Planta gehörte fast jeder bündnerischen Behörde an und sass auch in den eidgenössischen Räten. Er wurde zum eigentlichen «Motor» für die Ausarbeitung der Kantonsverfassung von 1854. Das Bündner Zivilgesetzbuch von 1861 war sein Werk. Auch mit seinen historischen Publikationen setzte er Meilensteine. Er gründete das Rätische Museum in Chur und die Historische Gesellschaft Graubünden. In Plantas vielseitigem Engagement spiegelt sich die Entwicklung des Kantons Graubünden im 19. Jahrhundert. Sichtbar wird eine Verbindung von Tradition und Moderne, wie sie für jene Zeit typisch war.

Mit Beiträgen von: Regina Wecker, Christian Rathgeb, Mario Cavigelli, Ursula Jecklin, Silke Margherita Redolfi, Andrea Tognina, Véronique Schegg, Andrea Kauer Loens, Reto Weiss, Jürg Rageth, Conradin von Planta, Silvio Färber, Hansmartin Schmid und Simon Bundi.



Florian Hitz (Hg.) **Peter Conradin von Planta (1815–1902). Graubünden im 19. Jahrhundert**

Eine Publikation der Historischen Gesellschaft Graubünden und des Instituts für Kulturforschung Graubünden. Verlag Bündner Monatsblatt, Chur 2016. Softcover, 298 Seiten, 78 Abbildungen. Verkaufspreis: CHF 34
ISBN: 978-3-905342-55-0

Der Splügenpass – Il Passo dello Spluga Zur langen Geschichte einer kurzen Transitroute – La lunga storia di una breve via di transito

Wie nutzt der Mensch seit Jahrtausenden bis heute das Gebiet des Splügenpasses im Zentrum des Alpenbogens? Dieses Buch vereint dazu Beiträge von Autorinnen und Autoren aus ganz unterschiedlichen Bereichen: Archäologie, Rechts- und Verkehrsgeschichte, Strassenbau und Tourismus. Die Präsenz von Menschen in der Urgeschichte und der Transitverkehr seit dem Mittelalter sind Gegenstand des ersten Teils; Saumwege und die ersten Strassenbauten des 19. Jahrhunderts werden im zweiten Teil dargestellt. Die weiteren Kapitel setzen sich exemplarisch mit der heutigen Bedeutung des Passes für einen zeitgemässen, ökologisch sinnvollen Kulturtourismus auseinander.

La regione del passo dello Spluga si trova al centro dell'arco alpino: come è stata sfruttata dall'uomo questa posizione nel corso dei millenni fino ad oggi? Il volume raccoglie contributi di autori e autrici provenienti da disparati ambiti d'indagine: archeologia, storia del diritto e dei trasporti, ingegneria stradale, turismo. La presenza umana sin dalla preistoria e lo sviluppo dei traffici a partire dall'età medievale sono oggetto della prima parte del volume; la seconda parte si concentra invece sulle mulattiere e sulle prime costruzioni stradali nel corso del XIX sec. I successivi capitoli si confrontano in maniera esemplare con l'odierna importanza di questo valico alpino nel segno di un turismo culturale rispettoso dell'ambiente, sensato e al passo con i tempi. Mit Beiträgen von: Georg Jäger, Francesco Fedele, Guglielmo Scaramellini, Giordano Sterlocchi, Hansjürg Gredig, Cristina Pedrana Proh, Paolo Mantovani, Markus Schmid, Patrick Gartmann, Kurt Wanner, Hanspeter Schneider, Stefan Forster und Denise Dillier.



Georg Jäger (Hg.) **Der Splügenpass – Il Passo dello Spluga. Zur langen Geschichte einer kurzen Transitroute – La lunga storia di una breve via di transito**

Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden. Zweisprachiger Tagungsband. Verlag Bündner Monatsblatt, Chur, 2016. Softcover, 159 Seiten, 74 Abbildungen. Verkaufspreis: CHF 28
ISBN: 978-3-905342-54-3

Kreise ade – Circuls adia – Circoli addio

Abschied von einer Bündner Institution – Cumià d'ina instituziun grischuna – Congedo da un'istituzione grigionese

Mit Ablauf des Jahres 2015 endete im Kanton Graubünden die Existenz der politischen Einheit der Kreise. Ihre Abschaffung ist im Rahmen einer Gebietsreform erfolgt, die vom Bündner Stimmvolk in zwei Abstimmungen von 2012 (Teilrevision der Kantonsverfassung) und 2014 (Anschlussgesetzgebung zur Gebietsreform) gutgeheissen wurde. Das Kernstück des Strukturwandels besteht im Aufbau von elf neuen Regionen, die nicht nur an die Stelle der ehemaligen 39 Kreise treten, sondern zudem auch 14 Regionalverbände und elf Bezirke obsolet machen.

Die Gerichtsgemeinden respektive seit 1851 die Kreise bildeten während vieler Jahrhunderte die mittlere staatliche Ebene der Drei Bünde und später des Kantons Graubünden. Sie nahmen wichtige Funktionen in verschiedenen Feldern des gesellschaftlichen Lebens ein: nicht nur als abstrakte Grösse des Staatsaufbaus, sondern auch als gestaltende und normierende Kraft in der überkommunalen Politik, der Rechtsprechung, dem Sozialwesen und der Festkultur.

Zum Abschied der Kreise gibt das Institut für Kulturforschung Graubünden gemeinsam mit dem Verband Bündnerischer Kreispräsidentinnen und Kreispräsidenten eine Buchpublikation heraus. Sie erinnert noch einmal an den Traditionsreichtum, die Aufgabenvielfalt und die Bürgernähe einer Institution, die ein so typisch bündnerisches Gepräge hatte.



Institut für Kulturforschung Graubünden und Verband Bündnerischer Kreispräsidentinnen und Kreispräsidenten (Hg.)
Kreise ade – Circuls adia – Circoli addio. Abschied von einer Bündner Institution – Cumià d'ina instituziun grischuna – Congedo da un'istituzione grigionese

Redaktion: Florian Hitz.
Verlag Desertina, Chur, 2016.
Hardcover, 183 Seiten, 195 Abbildungen.
Verkaufspreis: CHF 34
ISBN 978-3-85637-482-2

Sichtbar heilig

Entstehung und Funktion von Aussenmalereien im alten Bistum Chur (1150–1530)

Spätmittelalterliche Malereien an Aussenwänden von Kirchen und Kapellen sind charakteristisch für (vor-)alpine Gegenden. Auch im alten Bistum Chur, das neben Graubünden den südtirolischen Vinschgau und Teile des Vorarlbergs und St. Gallens umfasste, entstanden zwischen 1150 und 1530 zahlreiche grossformatige, weithin sichtbare Fresken. Sie stellen in den meisten Fällen einen bestimmten Schutzheiligen dar, häufig auch Christus. Eher selten – im Vergleich etwa zum Veltlin oder Tessin – sind hingegen Abbildungen der Muttergottes.

Die Autorin Simona Boscani Leoni liest diese Aussenmalereien nicht nur im Kontext der zeitgenössischen Kunststile und der Religionspraxis, sondern auch der spezifischen politischen Ordnung. Im untersuchten geografischen Raum wurden die Herrschaftsverhältnisse ab dem 13. Jahrhundert zunehmend instabiler. Neben dem Bischof und den adeligen Patronatsherren versuchten immer mehr auch kommunale Verbände, die Kontrolle über Kirchen und ihre Güter zu erlangen. Dabei spielte das Finanzieren und Anbringen von Aussenmalereien eine wichtige Rolle.



Simona Boscani Leoni
Sichtbar heilig. Entstehung und Funktion von Aussenmalereien im alten Bistum Chur (1150–1530)

Eine Publikation des Instituts für Kulturforschung Graubünden.
Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg i. Allgäu, 2017.
Softcover, 236 Seiten, 157 Abbildungen.
Verkaufspreis: €29.80
ISBN 978-3-89870-921-7

Das Aus für das Rheinwald-Grosskraftwerk vor 70 Jahren

Der 29. November 1946 sollte als Freudentag in die Geschichte des Rheinwalds eingehen. Es war der Tag, an dem die Schweizer Regierung einem gigantischen Wasserkraftwerk-Projekt den Todesstoss versetzte, das die Überflutung der Talschaft mitsamt der Dörfer Splügen und Medels sowie riesiger Flächen wertvollen Kulturlandes vorsah. Jahrelang hatte sich die betroffene Bevölkerung vehement gegen den Stausee und die damit verbundenen Umsiedlungspläne gewehrt. Mit dem Entscheid des Bundesrates kam der erbitterte Widerstand der Talbewohner zu einem friedlichen Ende. Das 136-seitige Themenheft des Bündner Monatsblatts beleuchtet die Geschichte der Planung und der politischen Auseinandersetzungen aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Beiträge im Heft:

Peter Egloff: «Kampf um Rheinwald» – eine Bürgerinitiative avant la lettre und ihre Wiederentdeckung. (Reprint von 1978)

Melchior Fischli: «Realersatz»? Dorfneubau vom frühen Heimatschutz bis nach Neu-Splügen

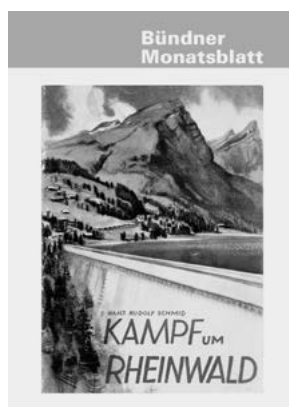
Hans-Ulrich Schlumpf: Mit Blumen, Bergen und Kühen gegen den Stausee. Bartholomé Schochers Propagandafilm «Rheinwald – Das Tal der freien Walser» von 1942

Patrick Schoeck-Ritschard: Zwischen Einsprechen und Mitmachen. Der Schweizer Heimatschutz und die Wasserkraft (1940-1950)

Hansjürg Gredig: Nach dem Rheinwald-Nein. Das Ersatzprojekt Valle di Lei als «Ei der Motor-Columbus»

Hedi Husmann: Avers 1959-1961 – unsere Wanderjahre

Kurt Wanner: «Das Walserschiff» – ein Freilichtspiel im Rheinwald



Institut für Kulturforschung Graubünden und Bündner Heimatschutz (Hg.)

Das Aus für das Rheinwald-Grosskraftwerk vor 70 Jahren

Themenheft der Zeitschrift «Bündner Monatsblatt» (4/2016).

Verlag Desertina, Chur, 2016.

Softcover, 135 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

Verkaufspreis: CHF 16

Wanderungen

Migration in Vorarlberg, Liechtenstein und in der Ostschweiz zwischen 1700 und 2000

Am 15. November 2013 führte der Arbeitskreis für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraumes (AIGMA) im vorarlberg museum in Bregenz eine Tagung mit dem Titel «Einwanderung und Integration im mittleren Alpenraum im 19. und 20. Jahrhundert» durch. Der vorliegende Tagungsband vereinigt die dort gehaltenen Referate, ergänzt um weitere Beiträge. Er zeigt auf, welche grosse Bedeutung Wanderungen aller Art für die Regionen des mittleren Alpenraumes in den letzten 300 Jahren hatten, obwohl hier das Selbstbild einer vermeintlich sesshaften Bevölkerung besonders verfestigt zu sein scheint. Die Vielgestaltigkeit von Migration ist überraschend und keineswegs auf die bekannten Bündner Zuckerbäcker, Montafoner Krauthobler und italienischen Bauarbeiter zu beschränken.

Deutlich wird: In hohem Ausmass prägen die Wertmassstäbe der Beobachter die Darstellung und Interpretation von Migrationsbewegungen und ihren Wirkungen. Es ist heute nicht mehr die Frage ob, sondern vielmehr, in welchem Mass der Blick auf die Migrationen in der Geschichte unseren Zugang zur Geschichte beeinflussen wird. Was verändert sich, wenn man erkennt, dass Geschichte nicht nur die «Geschichte von Klassenkämpfen», sondern die Geschichte von Wanderungen aller Art ist?

Mit Beiträgen von: Andreas Weigl, Dieter Petras, Klaus Biedermann, Nikolaus Hagen, Hans Jakob Reich, Gerhard Wanner, Hanna Zweig (†), Nicole Schwalbach, Martina Sochin D'Elia, Werner Bundschuh, Elmar Hasovi, Petar Dragiši, Hüseyin I. Çiçek, Oliver Heinzle und August Gächter.



Peter Melichar, Andreas Rudigier, Gerhard Wanner (Hg.)

Wanderungen.

Migration in Vorarlberg, Liechtenstein und in der Ostschweiz zwischen 1700 und 2000

Schriftenreihe des Arbeitskreises für interregionale Geschichte des mittleren Alpenraums AIGMA, Band 3.

Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar, 2016.

Softcover, 296 Seiten, 61 Abbildungen.

Verkaufspreis: €35

ISBN 978-3-205-20412-1



Cartolina postale del confine italo-svizzero di Castasegna, ca. 1946, fotografo: Lorenzo Pool (collezione privata).

La ricerca storica «Donne d'oltre frontiera» tratta della migrazione femminile per lavoro dalle valli dell'alta Lombardia al sud dei Grigioni nei primi decenni del secondo dopoguerra. Al centro dello studio vi sono le testimonianze di diciannove donne, nate in Italia tra il 1925 e il 1946, impiegate per periodi di varia durata in Val Poschiavo o Val Bregaglia – e spesso anche in altre località grigioni o svizzere.

RICERCA STORICA

DONNE D'OLTRE FRONTIERA

Una storia narrata dalle protagoniste

Francesca Nussio | Nel 1946 il comune di Poschiavo rilascia permessi di soggiorno a 305 stranieri. Più della metà (162) sono donne; provengono da villaggi della limitrofa provincia di Sondrio (84%) o da altre province italiane vicine (Brescia, Bergamo, ecc.). La maggior parte di loro ha meno di 26 anni ed è in Svizzera per lavoro. Una di loro, classe 1928, ricorda:

«Io stavo imparando da sarta (...) Solo che la mia sarta un bel giorno mi ha detto: «Non posso più tenerti perché mi hanno offerto un posto a Davos, dove posso guadagnare, e qui io non guadagno più niente». E allora noi, una famiglia di otto, non avevamo neanche i soldi per andare a Sondrio (...) La mamma e il papà hanno detto: «Stai tranquilla, qualcosa troveremo». Ed era il mese di... eh, alla fine del '45 io ho finito, ed ero a casa. Tutto d'un tratto è arrivato un uomo che lavorava a Poschiavo (...) dice: «Ma vieni a Poschiavo che a Prada cercano una ragazza per curare due gemelli». (...) «Ti danno 50 franchi il mese e ti danno da mangiare e dormire!» (...) E allora a noi, insomma, ci sembrava già tanto (...) La mamma dice: «Ma sì, vai dentro da questa famiglia». E io dico: «Oh! In Svizzera sono tutti signori!». Noi avevamo l'idea che... Ma ero ancora giovane, non avevo ancora diciotto anni».

Per alcuni aspetti della storia della migrazione, il riferimento alle fonti ufficiali è d'obbligo; ad esempio per ottenere dati statistici. Se ci s'interessa invece a motivi, scelte, percorsi, esperienze, relazioni familiari e sociali, insomma al vissuto delle persone coinvolte, le fonti di prima mano vanno cercate altrove. Il ricorso alle fonti orali mi è parso il miglior modo – se non l'unico, date la scarsità e frammentarietà delle fonti scritte a disposizione – per scrivere una storia delle «donne d'oltre frontiera».

Le esperienze durante il primo anno di ricerca hanno confermato le potenzialità e pure le difficoltà che tale metodo comporta. Il fatto che le informazioni ottenute mediante interviste siano ricostruzioni a posteriori basate su memoria e ricordi personali, la loro soggettività e parzialità, la mia posizione ambigua quale co-produttrice delle testimonianze sono solo alcune delle caratteristiche che rendono delicato il lavoro su queste fonti. Al contempo ho potuto apprezzarne la straordinaria facoltà di far dialogare la storia con la vita, di conferirle intensità, complessità e spessore.

Val Poschiavo e Val Bregaglia, terre di frontiera

Nel 2014 in occasione del convegno «Immigrati in terra di emigranti», organizzato a Salecina dall'Istituto di ricerca sul-

la cultura grigione e dall'associazione Storie di frontiera, si è rimarcato come l'immigrazione sia un tema trascurato dalla storiografia retica. Il progetto «Donne d'oltre frontiera» è nato da quell'incontro.

La limitazione del campo di studio a una piccola regione del cantone si è resa necessaria per questioni di tempi e mezzi. La scelta è caduta su Val Poschiavo e Val Bregaglia: due valli italofone di frontiera che hanno una lunga tradizione di rapporti e scambi con le vicine valli lombarde. Lo studio intende fornire un nuovo tassello alla ricostruzione storica della migrazione italiana in Svizzera nel secondo dopoguerra, finora focalizzata sui flussi verso le regioni più industrializzate e i centri urbani della Confederazione. Il movimento dalle valli dell'alta Lombardia al sud dei Grigioni è la variante regionale di una corrente migratoria internazionale e al contempo espressione di una mobilità geografica a corta distanza, da periferia a periferia, tra regioni contigue.

Durante la seconda guerra mondiale il confine italo-svizzero è chiuso: si passa unicamente con permessi eccezionali oppure in modo clandestino, spesso attraverso sentieri di montagna. «Poi, finita la guerra, si è aperta la Svizzera» mi spiega una donna di Villa di Chiavenna come parlando di una benedizione: per una popolazione che esce dall'incubo del conflitto e ne affronta traumi e costi, la vicinanza di un paese dall'economia intatta rappresenta una fortuna. La mobilità per lavoro oltre frontiera riprende, assumendo nuove dimensioni. «Però non potevi entrare se non avevi il nullaosta» ricorda una donna di Teglio entrata in Svizzera dalla dogana di Campocologno nel 1946. «Dovevi avere in mano la carta, dire dove andavi a lavorare, senno ti dicevano: <Torna a casa tua!> (...) (E) dovevi andare a Poschiavo a fare i raggi (radiografie) (...) A Campocologno c'era una cassetta, dove dovevi mettere i piedi [per la disinfezione]». La frontiera, ora, funziona da filtro.

Donne, migrazione e lavoro – percorsi e ruoli

È solo da pochi anni che la ricerca sta restituendo alle migranti donne il loro ruolo attivo nella storia dei flussi tra



Italia e Svizzera. Esiste una storia d'immigrazione, in gran parte ancora da scrivere, legata ad attività lavorative tradizionalmente ritenute femminili; così in Svizzera come anche nei Grigioni, dove le italiane – assieme ad austriache e tedesche – hanno costituito un'importante riserva di manodopera (in particolare nei settori alberghiero, agricolo e domestico) già dalla fine dell'Ottocento.

Le «donne d'oltre frontiera» erano, al momento del loro arrivo nei Grigioni, giovani nubili che in genere consegnavano ai genitori la totalità o una cospicua parte dei loro guadagni. Sono venute «proprio con le braccia» – sottolinea una di loro – braccia impiegate in mansioni umili e poco considerate benché faticose e necessarie: da chi faceva il bucato negli alberghi, a chi portava gerle di letame sui prati, a chi puliva e cucinava presso privati, a chi confezionava pacchetti di zucchero o di tabacco. Molte giornate avevano ore che non si contavano. «Ma avevate almeno un giorno libero la settimana?» «Il giorno libero, Signorina, era la domenica pomeriggio dalle due alle sei». Le testimoni provengono per lo più da famiglie contadine di umili condizioni, hanno frequentato in genere dai quattro ai sei anni di scuola elementare e sono cresciute in un ambiente in cui «sposarsi e fare figli» era ritenuto l'obiettivo della vita di una donna. Economia e famiglie non rinunciavano alle loro



Personale di servizio dell'Albergo Bregaglia di Promontogno, in cucina dopo una lunga giornata di lavoro, 1959. Cameriere e addette alle pulizie, originarie della Valchiavenna, insieme alla figlia dei proprietari dell'albergo E. Picenoni (al centro) e al giovane portiere A. Claluna (Archivio privato Fam. Giacometti-Picenoni, Promontogno).

Domestica

italiana, con carte in regola ancora per un mese, cerca per subito posto qualsiasi in paese. Riv. all'amministrat.

CERCASI

due ragazze italiane

di buona volontà per Albergo a Poschiavo. Fare offerta a

CASELLA POSTALE 53
POSCHIAVO

Annunci apparsi sul giornale Il Grigione Italiano, 30 marzo 1949, p. 4 (Biblioteca cantonale dei Grigioni, Coira).

braccia di lavoratrici ma il loro margine di scelta professionale era assai limitato. L'andare in Svizzera è presentato a volte come una necessità, altre volte come la migliore tra le poche alternative possibili, altre ancora come la logica continuazione di una catena migratoria iniziata da donne delle generazioni precedenti. Oltre al salario, l'impiego lontano da casa offriva alle giovani l'occasione di «vedere qualcosa» e fare esperienza di una certa dose d'indipendenza; qualcuna cambiava di proposito posto di lavoro a ogni stagione: «era l'unico modo per viaggiare». Se la famiglia non ne esigeva il versamento completo, lo stipendio – seppur modesto – permetteva i primi acquisti personali (un paio di scarpe, le prime «calze fini», una rivista settimanale) oppure di mettere da parte alcuni risparmi in previsione delle nozze (ad esempio per il corredo).

«Poi mi sono sposata». Il matrimonio è un momento di cesura in tutti i racconti: c'è un prima e c'è un dopo. Per chi sposa uno svizzero, esso segna il passaggio a un'emigrazione definitiva e un cambio di cittadinanza: si smette di essere italiane sulla carta, non sempre invece di essere «straniere». Se il matrimonio è misto (donna cattolica e uomo protestante) c'è da affrontare il giudizio dei rappresentanti della chiesa e delle famiglie e in alcuni casi questo comporta una dolorosa rottura con la comu-

nità religiosa di appartenenza. Anche in ambito professionale, il matrimonio rappresenta spesso una svolta, sia in positivo sia nel senso di rinuncia a un proprio percorso. A volte consente l'accesso a nuovi ruoli e responsabilità, ad esempio per chi passa dal ruolo di commessa a quello di gerente nel negozio di proprietà del marito. Molte donne continuano a lavorare come salariate fuori casa anche dopo essere diventate mogli e madri – e c'è anche chi, sposata in Italia, si reca ancora a giornata o per delle stagioni in Svizzera. Il tutto richiede sovente spiccate doti da equilibrista.

Le «donne d'oltre frontiera», in sintesi, non attraversano solo confini nazionali: si muovono tra i ruoli di figlia, lavoratrice, moglie e madre; tra famiglia e paese d'origine e famiglia e paese d'approdo; tra la crisi degli anni '30 la guerra e gli anni del boom economico; tra modelli femminili tradizionali e una nuova idea di donna che si fa strada tra le coscienze.

Attraverso la presentazione di singoli percorsi e un'analisi comparativa delle testimonianze, la ricerca intende individuare i fili conduttori di queste storie di vita e di migrazione. Documenti d'archivio, stampa e letteratura supportano l'analisi e l'inserimento delle esperienze individuali nel loro contesto storico e sociale. Il lavoro è in corso.

francesca.nussio@kulturforschung.ch



Ragazza nel cortile di una casa contadina di Tirano, ca. 1930, fotografo: Albert Steiner (Archivio di stato dei Grigioni, Coira, FR XXXIX/3304).

Zusammenfassung

Die Historikerin Francesca Nussio beschäftigt sich in ihrer Studie «Donne d'oltre frontiera» mit der Arbeitsmigration von Frauen, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus den lombardischen Alpentälern in die bündnerischen Südtäler einwanderten. Im Zentrum der Untersuchung stehen die mündlichen Zeugnisse von neunzehn italienischen Frauen, die zwischen 1925 und 1946 geboren wurden und unterschiedlich lange im Puschlav oder im Bergell – und oft auch an anderen Orten arbeiteten.

Die Studie behandelt eine zentrale Thematik der Nachkriegsgeschichte der Schweiz: die Immigration von GastarbeiterInnen aus Italien. Auf nationaler Ebene hat sich die Forschung bislang auf die Zuwanderung in die städtischen und stark industrialisierten Regionen der Schweiz und darüber hinaus auf die männlichen Arbeiter konzentriert. Diese Studie fügt sich in eine neuere Reihe von Forschungen ein, die im Rahmen dieser Migrationsbewegungen den Fokus auf die aktive Rolle der Frauen setzen; zudem liegt der Schwerpunkt auf einem ländlichen Grenzgebiet und damit auf den Verhältnissen zwischen benachbarten peripheren Regionen, die durch eine nationale Grenze getrennt sind. Als Forschungsmethode wurde die Oral History gewählt.

Die Gewährsfrauen waren zum Zeitpunkt ihres Arbeitsantritts in Graubünden jung und unverheiratet. Sie wurden in Hotels, Restaurants oder Verkaufsläden angestellt, arbeiteten als private Hausangestellte, als Hilfskräfte in der Landwirtschaft oder als Dienstpersonal in den Baracken der Bauarbeiter. Sie stammten zumeist aus grenznahen Dörfern der Provinz Sondrio, aus bäuerlichen Familien und bescheidenen Verhältnissen. Sie wuchsen in einem Umfeld auf, in dem «Heiraten und Kinderkriegen» die wichtigste Lebensaufgabe einer Frau war, obwohl die Familien und die Wirtschaft nicht auf ihre Arbeitskraft verzichten konnten. Nebst dem Lohn, den sie in der Regel ihren Eltern abgaben, bot ihnen die Migrationserfahrung die Gelegenheit «etwas zu sehen» und die Möglichkeit, eine gewisse Unabhängigkeit zu erleben. Einige der Frauen heirateten in der Schweiz und liessen sich definitiv nieder; andere kehrten nach einem oder mehreren Arbeitsaufenthalten im Ausland wieder in ihr Heimatland zurück. Anhand der Präsentation einzelner Porträts und einer vergleichenden Analyse der Interviews versucht die Studie die wichtigsten Aspekte der Lebens- und Auswanderungsgeschichten dieser Frauen nachzuvollziehen. Archivaldokumente, Presseberichte und Forschungsliteratur ergänzen die Analyse.



**Walter Leimgruber, Forschungsratspräsident
des Instituts für Kulturforschung Graubünden,
im Gespräch mit Karin Fuchs, Redaktorin
«Mitteilungen».**

INTERVIEW

IM SPANNUNGSFELD ZWISCHEN FORSCHUNG UND POLITIK

Karin Fuchs: Walter Leimgruber, Sie sind volkskundlicher Kulturwissenschaftler. Welches sind Ihre aktuellen Forschungsthemen?

Walter Leimgruber: Zur Hauptsache forschen wir im Themenbereich Migration. Wir sind Teil des nationalen Forschungsprogramms «NCCR on the move». Darin untersuchen wir die Zuwanderung von sogenannten Hochqualifizierten in die Schweiz, eine Gruppe, die in den letzten Jahren stark angewachsen ist. Das ist keine klassische Migrations-, sondern Mobilitätsforschung. Häufig sind diese Leute zu einem Grossteil ihres Alltags in der ganzen Welt unterwegs und entwickeln völlig neue Formen der Mobilität und des sozialen Lebens. Wir fragen auch nach der Bedeutung der Globalisierung, der Transnationalisierung und der Migration in den Städten und in der Gesellschaft insgesamt.

Sie engagieren sich ja auch ausserhalb der Universität für das Thema Migration...

Ja, ich bin Präsident der Eidgenössischen Migrationskommission, die von Bundesseite den Auftrag hat, sich mit der Frage der Migration auseinanderzusetzen. Dabei geht es um Politik und Umsetzungsfragen. Wobei es auch hier eine Schnittstelle zur Wissenschaft gibt, weil wir die Mittel haben, eine Studie

pro Jahr zu finanzieren und zu publizieren. Auf Grundlage dieser Studien geben wir Empfehlungen ab.

Werden in dieser Kommission alle Formen der Migration behandelt oder richtet sich die Arbeit primär nach der Aktualität?

Wir arbeiten jeweils mit einer Legislaturplanung und mit einer Jahresplanung. Dieses Jahr beschäftigen wir uns mit dem Thema «Arbeit und Wirtschaft». Wir haben ein Positionspapier zur Arbeitsintegration herausgegeben. Der aktuelle Anlass ist die Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative. Wir gehen jedoch weiter: Die Hälfte der Migrantinnen und Migranten kommen nicht in die Schweiz, weil sie hier einen Arbeitsplatz haben, sondern im Rahmen des Familiennachzugs oder als Flüchtlinge. Die Aufgabe ist, diese in den Arbeitsmarkt zu integrieren und ihre Ausbildung zu sichern. Oft ist das nicht einfach. Probleme gibt es bei der Sprachkompetenz oder bei der Ausbildung von Jugendlichen, die nicht mehr in den klassischen Schulstrukturen sind und Bildung nachholen müssen. Zudem sollten wir mehr unternehmen für Erwachsene, die eine schlechte Ausbildung haben. Viele Arbeitsplätze für Schlechtqualifizierte werden in Zukunft wegfallen, da sie ausgelagert oder automatisiert werden.



Migration ist aktuell in aller Munde. Sie haben sie in einem NZZ-Gastkommentar einmal als «Phantomschmerz der Globalisierung» bezeichnet. Wie meinen Sie das?

Damit meine ich, dass wir alle spüren, dass sich die Welt ziemlich schnell und massiv verändert – wir nennen das Globalisierung. Die traditionelle industrielle Gesellschaft wandelt sich zu einer Wissensgesellschaft. Das Wissen und die Kreativität werden immer wichtiger. Arbeitsplätze werden verlagert und aufgehoben, gefragt sind Innovation, Vernetzung, gute Bildung. All dies macht Angst und verunsichert massiv. In der Diskussion reduzieren wir die Verunsicherung meistens auf das Thema Migration. Denn es ist relativ schwierig, über das abstrakte Thema Globalisierung mit all seinen Facetten zu sprechen. Viel einfacher ist es, über Migration zu diskutieren. Da hat man das Gefühl, klare Antworten geben zu können: Es seien zu viele oder zu wenige, es kämen die Richtigen oder die Falschen. Wir meinen, mit dem Migrationsproblem auch das Globalisierungsproblem lösen zu können. Tatsächlich ist die Migration aber nur ein kleiner Teil des Globalisierungsprozesses. Wir müssten uns eigentlich mit ganz anderen Fragen auseinandersetzen: Wie funktioniert die Gesellschaft in einer globalen Welt? Ist die Schweiz bildungsmässig und wirtschaftsmässig für die Zukunft gerüstet? Diese Diskussion scheuen wir

manchmal. Von daher erachte ich all die wohlfeilen Rezepte der populistischen Parteien als irreführend, weil sie von den zentralen Fragen ablenken.

Geht es dabei vor allem um Angst vor dem Verlust unseres Wohlstands?

Es geht um Verlustängste generell. Die einen sprechen von Wohlstand, die anderen von Identität. Alle haben Angst, etwas zu verlieren. Wir werden uns bewusst, dass gewisse Ausbildungen oder Geschäftsmodelle in Zukunft nicht mehr funktionieren werden. Die Sicherheiten, die die letzten Generationen geprägt haben, werden brüchig. Wir Schweizer sind nicht gewohnt, damit umzugehen – dies im Unterschied zu vielen anderen Gesellschaften, in denen die Unsicherheit zum Alltag gehört. Dieser Wandel ist fundamental. Er ist mit dem Wandel vom Agrarzeitalter zum Industriezeitalter vergleichbar, der damals ebenfalls viele Ängste und – auch in der Schweiz – viele Auseinandersetzungen gebracht hat. Heute, nach 150 Jahren, sind wir wieder so weit. Wir müssen uns auf eine neue Zeit einstellen, haben aber die Rezepte dafür noch nicht gefunden.

Richten wir den Blick vom Globalen aufs Lokale: Welche Rolle spielen Migrationsprozesse denn innerhalb von

Biografisches

Walter Leimgruber studierte Geschichte, Volkskunde und Geographie an der Universität Zürich. Er promovierte bei Prof. Rudolf von Albertini mit einer Untersuchung zur Afrikapolitik der USA unter Präsident John F. Kennedy. Anschliessend war er wissenschaftlicher Mitarbeiter im Nationalen Forschungsprogramm «Kulturelle Vielfalt und nationale Identität». Daneben arbeitete er als Ausstellungsmacher, Journalist und Redaktor. 2001 habilitierte er am Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich. Heute ist er ordentlicher Professor für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie an der Universität Basel. Seit 2012 präsidiert er die Eidgenössische Migrationskommission. Er nimmt in zahlreichen weiteren wissenschaftlichen und kulturellen Gremien Einsitz.

kleinen geografischen Räumen wie beispielsweise Graubünden und angrenzenden Regionen?

Zentral für den gesellschaftlichen Umgang ist die Frage der Qualifikation von Migrantinnen und Migranten. Ob sie Grenzen überschreiten oder nicht, ist gar nicht so entscheidend. Im 19. Jahrhundert sind die Leute primär innerhalb der Schweiz gewandert. Sie waren in anderen Regionen oder Kantonen oft ebenso fremd wie uns heute die Tamilen oder die Eritreer fremd sind, es waren andere Welten, auch die Konfessionen lagen weit auseinander. Die Grundelemente sind also gar nicht so verschieden, ob man über kleine oder grosse Distanzen wandert.

Wie steht es denn mit den Befindlichkeiten der verschiedenen Gruppen von Migrantinnen und Migranten?

Migrantinnen und Migranten, die wandern, ohne dazu gezwungen worden zu sein, haben in der Regel eine relativ gute Befindlichkeit, denn sie haben ein Projekt, das sie verwirklichen möchten. Sie sind kommunikativ, unternehmungslustig, meistens auch sozial gut gestellt. Sie sind vielleicht etwas unglücklich, weil die Schweizer eher reserviert und verschlossen sind. Migranten hingegen, die schlecht ausgebildet sind und zur Auswanderung eher gezwungen waren, leiden häufig am neuen

Ort. Sie fühlen sich entwurzelt, sie fühlen sich fremd, sie haben Mühe mit der Sprache, mit der Kultur, mit der Umgebung. Da ist es wesentlich komplizierter und braucht von beiden Seiten Anstrengungen, damit diese Situation langsam verbessert werden kann.

Gleichzeitig gewinnt hierzulande das Traditionelle und Heimatliche an Bedeutung. Lokale Brauchanlässe ziehen die Leute an, auch wenn sie ansonsten keine engen Kontakte an ihrem Wohnort pflegen.

Sich zugehörig fühlen ist immer ein Bedürfnis. Es funktioniert niemand für sich als Einzelwesen. Wie sich diese Zugehörigkeit gestaltet, ist allerdings unterschiedlich. Eine Form ist die lokale Verankerung. Viele Leute brauchen das aber nicht mehr, weil sie in anderen Gruppen organisiert sind. Generell lässt sich sagen: Je mehr die Globalisierung wächst, je umfassender die Migration wird und je grösser der kulturelle Abstand zu den Verhältnissen unserer Kindheit wird, desto stärker wird das Bedürfnis, sich wieder irgendwo zu verankern, dazuzugehören und mitzumachen. Die Spanier, Portugiesen oder Türken habe alle ihre Vereine und Organisationen, die Expats ihre Clubs. Nur nimmt das die Öffentlichkeit nicht so wahr.

Einverstanden, aber das findet immer innerhalb der jeweiligen Gemeinschaft statt. Vernetzung mit der ansässigen dörflichen oder städtischen Bevölkerung wäre doch auch wichtig.

Ich würde die verschiedenen Formen der Vernetzung nicht gegeneinander ausspielen. Es ist für die einzelnen Gruppen wich-



Fotos: Marius Risi.

tig, dass sie sich treffen, so wie es ebenfalls wichtig ist, dass Personen auch Kontakte ausserhalb ihrer angestammten Gruppe pflegen. Grundsätzlich sollten verschiedene Ebenen der Vernetzung Platz haben. Wenn sich die Leute an verschiedenen Orten engagieren, ist das sicher gut. Wobei wir viele Italiener kennen, die nie Deutsch gelernt haben. Integrationspolitisch machte dies nie Probleme. Wenn das Gleiche passieren würde bei Menschen aus islamischen Ländern, dann hätten wir sofort Panik, dass wir diese nicht integrieren. Wir müssen also etwas vorsichtig sein in der Beurteilung, wo die Probleme beginnen. Die grossen Probleme entstehen, das sehen wir auch international, wenn die zweite Generation nicht wirklich in die Gesellschaft hineinfndet. Da sind wir in der Schweiz, gerade durch das System der Berufslehre, relativ gut aufgestellt.

Wie steht es denn mit den verschiedenen Kulturen in der Schweiz? Welche Rolle spielt die alpine, ländliche Kultur für das Selbstbild der mehrheitlich urbanen, mittelländischen Schweiz? Gibt es hier einen Wandel im Zuge der zunehmenden Globalisierung und Medialisierung?

Historisch gesehen ist die alpine Kultur zur Leitkultur der Schweiz aufgebaut worden. Dies ist, wie ich meine, bis heute für Schweizerinnen und Schweizer sehr prägend. Jede und jeder sieht sich ein wenig als Teil dieser alpinen Kultur. Real im Alltag hat die alpine Kultur aber keine allzu grosse Bedeutung mehr. Die meisten Leute, die im Mittelland und in den Städten leben, kennen die Berge nur noch als Freizeitveran-

staltung in den Ferien und am Wochenende. Das Verhältnis der Einheimischen zu den Touristen ist manchmal gut, manchmal einseitig. Städter nehmen den alpinen Raum primär als Ort des Vergnügens und der Erholung wahr. Die Bergbewohner neigen dazu, die Bedürfnisse der Städte – gerade auch in der gesellschaftlichen Entwicklung – eher etwas zu unterschätzen. In den Abstimmungen sieht man aber: Der Graben in der Schweiz ist nicht alpin-nicht-alpin, sondern eher Stadt-Land. Da müssen wir aufpassen, dass dieser Graben nicht noch grösser wird.

Woran liegt's? Am schärferen Ton oder an der Ignoranz?

Wir vernachlässigen manchmal den «kleinen Austausch», das Gespräch von Person zu Person und nicht über die Medien. Vor allem den Austausch zwischen Stadt und Land müssen wir fördern und pflegen. Denn wer sich kennt, spricht in anderem Ton voneinander. Der scharfe Ton, die Aggressivität, entsteht ja erst, wenn man den anderen nur noch als Karikatur und nicht mehr als Mensch mit seinen Bedürfnissen und in seiner Vielfalt wahrnimmt.

In vielen Tälern Graubündens wird ein grosser Prozentsatz der Wohnungen von einer urbanen Bevölkerung als Zweitwohnsitze genutzt. In diesen Dörfern gibt es also viele Leute, die nur noch temporär teilnehmen am örtlichen gesellschaftlichen Leben.

Gerade in den Alpentälern sieht man, dass die Gesellschaft mobiler wird. Es entstehen neue gesellschaftliche Strukturen, die sich von den klassischen Dorfstrukturen unterscheiden. Das heisst, wir müssen grundsätzlich neue Formen finden, wie wir diese mobilen Gesellschaften wieder zusammenbringen können, um gewisse lokale Fragestellungen wie Schulpflicht, Abfallgebühren oder Steuern neu lösen zu können. Es braucht neue Modelle. Es ist eine Aufgabe der Wissenschaft, diese zu entwickeln – und vielleicht werden diese mit der Zeit umgesetzt. Gerade auch Forschungseinrichtungen wie das Institut für Kulturforschung Graubünden können solche Entwicklungen analysieren und neue Lösungen präsentieren.

walter.leimgruber@unibas.ch

VERANSTALTUNGEN 2017

Donnerstag, 23. März 2017, 17.00 Uhr, Sils Maria, Chesa Fonio

**«Diesen Hungerwinter werden wir so bald nicht vergessen»:
Zur grossen Not von 1816 und 1817 in Graubünden**

Vortrag von Dr. Adolf Collenberg, mit Lesung aus zeitgenössischen Aufzeichnungen

Das Jahr 1815 ging auf dem europäischen Kontinent als «Jahr ohne Sommer» in die Geschichte ein. Die anhaltende Kälte brachte massive Ernteauffälle mit sich und führte schliesslich zu einer Hungersnot. Der Bündner Historiker Adolf Collenberg stellt die damaligen Ereignisse in den Bündner Tälern dar und zeigt auf, wie die Behörden auf die Krise reagierten. Ergänzend dazu liest Joachim Jung aus dem Tagebuch des Silser Schmieds Paul Robbi (1759–1847) vor.

Eine Veranstaltung des Vereins für Kulturforschung Graubünden und des Kulturbüros Sils/Segl.

Sabato, 25 marzo 2017, alle ore 17.00, Bondo, Chiesa San Martino

Rendere il sacro visibile: diffusione e funzione dei dipinti murali esterni nell'antica diocesi di Coira (1150–1530).

Conferenza di Prof. Dr. Simona Boscani Leoni, Università di Berna

Partendo all'esempio della chiesa di Bondo, la storica Simona Boscani Leoni interpreta i dipinti murali esterni non solo nel contesto artistico e religioso in cui sono emersi, ma anche come espressione delle tensioni politiche delle vallate grigionesi durante il Medioevo.

In collaborazione con la Fondazione Garbald.

Donnerstag, 30. März 2017, 20.00 Uhr, Chur, Loësaal, Loëstrasse 26

Angefeindet, verhätschelt, gefördert? Professorinnen an italienischen Universitäten im 18. Jahrhundert

Vortrag mit musikalischer Einlage von Jean-Pierre Jenny, Chur. Mit einer Einführung von Silke Margherita Redolfi, Leiterin Frauenkulturarchiv Graubünden

An der Universität Bologna wurden im 18. Jahrhundert verschiedene naturwissenschaftliche Lehrstühle mit Frauen besetzt. Der Referent Jean-Pierre Jenny stellt Leben und Werk der Anatomin Anna Morandi und der Physikerin Laura Bassi vor. Zudem geht er auf den eigenwilligen Lebensentwurf der Mathematikerin Gaetana Agnesi aus Mailand ein.

Eine Veranstaltung des Vereins für Kulturforschung Graubünden und des Frauenkulturarchivs Graubünden.

Donnerstag, 6. April 2017, 18.00 Uhr, Chur, Kantonsbibliothek Graubünden, Karlihofplatz

Bücher sind die besseren Smartphones. Wie sich die Kinder- und Jugendliteratur im digitalen Zeitalter neu erfindet.

Vortrag von Dr. Christine Löttscher, Universität Zürich

Im Rahmen der Vortragsreihe «Was ist Literaturwissenschaft?» (zweite Auflage) gibt die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Christine Löttscher Einblick in die aktuellen Entwicklungen der Kinder und Jugendliteratur. Sie ist Spezialistin für zeitgenössische Fantasy-Romane, die sich an eine jugendliche Leserschaft richten.

Eine Veranstaltung des Vereins für Kulturforschung Graubünden und der Kantonsbibliothek Graubünden.

Weitere Termine der Vortragsreihe: 7. Juni und 6. September.

Donnerstag, 11. Mai 2017, 20.00 Uhr, Chur, Loesaal, Loestrasse 26

Tradition und Weiterführung – Regionalistische Strategien in der Architektur Graubündens

Vortrag von Dr.-Ing. Ulrike Fischer, Karlsruher Institut für Technologie
Die Karlsruher Architektin und Architekturwissenschaftlerin Ulrike Fischer referiert über den Regionalismus in der Architektur Graubündens. Sie hat zu diesem Thema kürzlich eine umfangreiche Studie publiziert. Von 2003 bis 2007 war Fischer Mitarbeiterin im Architekturbüro Jüngling und Hagmann in Chur.

Eine Veranstaltung des Vereins für Kulturforschung Graubünden.

Dienstag, 30. Mai 2017, 20.00 Uhr, Chur, Hotel Stern, Tempel

Kindswegnahmen in Graubünden. Die Jenischen im Fokus von Politik, Medien, Wissenschaft und Fürsorgen

Die Historikerin Sara Galle stellt im Gespräch mit Guadench Dazzi (RTR) ihr neues Buch «Kindswegnahmen» vor.

Fast 600 Kinder wurden zwischen 1926 und 1973 von der Stiftung Pro Juventute mithilfe der Behörden ihren Eltern weggenommen. Rund die Hälfte dieser Kinder stammte aus sogenannten «Vagantenfamilien» in Graubünden. Der Kanton hatte eine gesonderte «Vagantenfürsorge» geschaffen, und die Forschung an der Psychiatrischen Klinik Waldhaus machte die «Vaganten» zu einem vielbeachteten Untersuchungsobjekt der Wissenschaft – mit weitreichenden Folgen.

Eine Veranstaltung des Vereins für Kulturforschung Graubünden.

.....
Mittwoch, 7. Juni 2017, 18.00 Uhr, Chur, Kantonsbibliothek Graubünden, Karlihofplatz

Zur Sache des Buches

Vortrag von Prof. Dr. Michael Hagner, ETH Zürich

Im Rahmen der Vortragsreihe «Was ist Literaturwissenschaft?» (zweite Auflage) referiert der Wissenschaftsforscher Michael Hagner über die Zukunft des gedruckten Buchs. Im Zeitalter des «Open Access» scheint das Lesen und Schreiben von Büchern ein Anachronismus geworden zu sein. Doch werden die Möglichkeiten des Digitalen nicht auch überschätzt?

Eine Veranstaltung des Vereins für Kulturforschung Graubünden und der Kantonsbibliothek Graubünden.

Weiterer Termin der Vortragsreihe: 6. September.

.....
Freitag, 16. Juni 2017, 17.00 Uhr, Maienfeld, Autobahnraststätte Heidi-land, Heidi-Stübli (1. Stock)

Mitgliederversammlung des Vereins für Kulturforschung Graubünden

Ordentliche Mitgliederversammlung mit Projektpräsentation

Die Versammlung beginnt um 18.15 Uhr. Im vorangehenden Rahmenprogramm führt uns Dr. phil. Thomas Barfuss, Bearbeiter des Projekts «Zwischenorte», durch die Raststätte Heidi-land. Mit ihrer Eröffnung vor etwas mehr als einem Vierteljahrhundert hielt eine neue und umstrittene Form der Inszenierung in Graubünden Einzug.

Anschliessend an die Versammlung findet ein Apéro statt.

.....
Freitag, 23.– Samstag, 24. Juni 2017, Pontresina, Kongress- und Kulturzentrum Rondo

Zukunft entwickelter Tourismusregionen. Mehr als ein Geschäftsmodell – Il futuro delle regioni turistiche sviluppate. Più di un modello commerciale

Zweisprachige, internationale und interakademische Tagung

Die Tagung ist darauf ausgerichtet, vor dem Hintergrund aktueller Trends und sich verändernder Rahmenbedingungen (wie unberechenbare globale Märkte, Zweitwohnungsbegrenzung, Klimawandel, zunehmende Mobilität, etc.) mögliche Zukunftsperspektiven von touristisch stark entwickelten – und entsprechend tourismusabhängigen – Zentren und Regionen zu erkunden. Die Diskussionen sollen jenseits der

klassischen, allein ökonomisch konzipierten Geschäftsmodelle stattfinden und aufzeigen, wie sich touristische Zentren und Regionen auch als attraktive Lebensräume von Innen heraus entwickeln und profilieren können.

Eine Veranstaltung des Instituts für Kulturforschung Graubünden, der Interakademischen Kommission Alpenforschung und der Avegnir Engiadin’Ota.

.....
Samstag, 26. August 2017, ganztags

Jahresexkursion des Vereins für Kulturforschung Graubünden

Weitere Informationen folgen.

.....
Montag, 4. September – Mittwoch, 6. September 2017, Ilanz/Glion

Die Ilanzer Artikelbriefe im Kontext der europäischen Reformation / Gli articoli di Ilanz nel contesto della Riforma in Europa / Les Articles d’Ilanz dans le contexte de la Réforme européenne

Dreisprachige internationale Tagung

Der Kongress untersucht die Bedeutung der Ilanzer Artikelbriefe (1523–1526) für die kirchliche, politische, sozialgeschichtliche und konfessionspolitische Entwicklung der Drei Bünde. Dabei wird der europäische Kontext systematisch mitberücksichtigt. Hauptreferenten: Prof. Dr. Herman J. Selderhuis (Apeldoorn/Emden, Niederlande); Prof. Dr. Ulrich Pfister (Münster, Deutschland); Prof. Dr. Randolph C. Head (Virginia, USA); Prof. Dr. Andreas Thier (Zürich).

Eine Veranstaltung des Instituts für Kulturforschung Graubünden und des Instituts für Schweizerische Reformationgeschichte der Universität Zürich.

.....
Mittwoch, 6. September 2017, 18.00 Uhr, Chur, Kantonsbibliothek Graubünden, Karlihofplatz

Sagen und Märchen aus kulturwissenschaftlicher Sicht

Gespräch mit Dr. Ursula Brunold-Bigler (Volkskundlerin und Erzählforscherin), moderiert von Peter Egloff (Ethnologie und Journalist).

Eine Veranstaltung des Vereins für Kulturforschung Graubünden und der Kantonsbibliothek Graubünden.

.....
Den laufend aktualisierten Veranstaltungskalender finden Sie unter **www.kulturforschung.ch**

Impressum

Verein für Kulturforschung Graubünden
Institut für Kulturforschung Graubünden
Reichsgasse 10
CH-7000 Chur
Telefon 081 252 70 39
info@kulturforschung.ch
www.kulturforschung.ch

Geschäftsführung Verein/Leiter Institut: Dr. Marius Risi
Sekretariat: Magdalena Decurtins-Stecher
Präsident Verein/Stiftung: Hans Peter Michel
Redaktion «Mitteilungen»: Dr. Karin Fuchs
Grafik: Peter Vetsch, Chur
Layout und Lithografie: Printeria Graphics, Cazis
Druck: Druckerei Casutt AG, Chur

WWW.KULTURFORSCHUNG.CH